

Wittgensteiner Zeitung

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
Beitragsskonto Nr. 424 40 Amt Kln

Nummer 300

Beitragsskonto Nr. 1

Laasphe, Donnerstag den 24. Dezember 1931

56. Jahrgang

... und Friede auf Erden

Von Hermann Alexander Lang-Freiburg.

Man fragt sich heute, ob Weihnachten nicht zum leeren Schaustück eines ehemals gehaltvollen Festes entleert worden ist. Jeder Geist, den es atmen sollte, scheint nicht mehr von befruchtender Macht zu sein. Wohl werden, dem gewohnten Gebrauch folgend, Tannenbäume nach Hause geschleppt und Geschenke darum gelegt, und für eine kurze Weile ist es, als habe die Welt ein anderes Gesicht. Ein Herzschlag lang stoppt das gewalttätige Tempo einer unseligen Zeit und erlaubt dem geplagten Erdenbürger die kurze Vorpielerung einer Entbürdung, unter der hervor seine sonst fastgestellte Seele wieder einmal einen befreienden Lebensfunken tut. Der Weihnachtsdunst vernebelt für einen Augenblick barmherzig die Wolkenträger unserer Nöte und Sorgen, so daß sich, ein zartes Gewebe anspinnend, das seine seidnen Fäden von Mensch zu Mensch zieht und sie zu fester Harmonie vereint. Dieses Ereignis, von allen Kirchenglocken eingeläutet, geht über die ganze christliche Welt, und man möchte daraus folgern, daß es ihr die endgültige Erlösung von der Erbünde des Unfriedens bringen würde. Alle Festartikel und Predigten gelten diesem Gedanken, aber obwohl sich durch Jahrhunderte diese heilige Nacht der Lichtwerdung wiederholt, ist es, als ob die Menschheit sich immer mehr vom Baumkreis der Liebe entfernte, um sich in der Finsternis eines Kampfes aller gegen alle zu verlieren. Keine Friedenspreise und keine Abrüstungskonferenzen, keine Parlamentsreden und Völkerverbündnisse, kein Gesinnungsaustausch und keine Versöhnungsfeiern tauschen über die geheimen Sprenglager und bereit gestellten Pulverfässer hinweg. Selbst das gewaltige Menetekel einer Weltkatastrophe, wie sie der letzte Weltkrieg war, hat die Menschheit nicht zur Erkenntnis zu bringen vermocht. Das Gegenteil trat in die Erscheinung: Das Mißtrauen zeigte sich in unerhörten Ausbrüchen.

Der Herrschaft und der Götter sind alle Mittel recht, ihren Machtwillen durchzusetzen, kostet es auch Gefatomben von Opfern. Das sogenannte „Geistliche der Welt“ ist eine rhetorische Floskel wie das viel beschworene „Urteil der Weltgeschichte“ eine Erfindung eiliger Historiker, von denen jeder die Geschichte nach Maßgabe seines Wissens, seines Intellekts und seiner übrigen im Eigengeist gelagerten Fähigkeiten begreift und darstellt. Nirgends und in nichts, sei es Sitte und Moral, gab und gibt es eine Gemeinschaft Unfehlbarer, die über Dinge, Geschehnisse und Menschen der Gegenwart wie der Vergangenheit die Autoritätsformel von allgemeinem gültigen Wert zu prägen befugt und imstande wäre. Der Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit der Masse nur genügt es in die Enghäufigkeit eines überkommenen Begriffssystems weltanschaulicher Grundzüge und internationalen Brauchtums eingepaßt zu sein, auch dann, wenn sie die Witterung für Fälschung, Lüge und Unrecht hatte.

Schlechte Beispiele verderben gute Sitten. Was sich im großen Zutrug und durch Jahrhunderte gehäufelt und beschönigt wurde, trug sich auch im kleinen zu. So kam es, daß bis zum heutigen Tag nicht nur die Völker übereinander herfielen, sondern daß ihre Ziele wie ihre Mittel von den einzelnen Volksgemeinschaften übernommen wurden, um Habgier und Haß gegeneinander zum Austrag zu bringen und durch gewagte Experimente die Trag- und Nährfähigkeit des gemeinsamen Bodens in Frage zu stellen. Kaum ein Land daher, das nicht vulkanische Herde bejahe, die Eruptionen möglich, ja wahrscheinlich machen. Diese Tatsache wird nicht nur von den Wirtschaftskurven und Kurzetteln verzeichnet, sondern auch von den Nerven des einzelnen, der sich längst aus dem Gleichgewicht geworfen sieht. Je mehr die Nervosität unter dem Druck gegenfälliger Einwirkungen auf die private Wirtschaft und Lebensführung zunimmt, desto stärker sind die Zusammenballungen der Unzufriedenheit, schwindet der Geist der christlichen Nächstenliebe und der friedfertigen Verständigung, was naturgemäß die völkische Verbundenheit spaltet und den Fluch eines Bruderzwistes heraufbeschwört.

Friede den Menschen, die guten Willens sind! Ja, sind sie es, oder sind sie es nicht? Fast scheint es, als ob Abgefeindetheit und Völkswilligkeit die treibenden Kräfte seien, welche die Schlingen alles Übels ziehen. Und zweifellos sind diese Gewalten im großen und kleinen vielfach am Werk. Im allgemeinen jedoch fehlt es nicht so sehr am guten Willen. Es liegt vielmehr daran, daß er nicht in eine gemeinsame Richtung zu bringen ist und daß die Verschiedenheit der Glaubenssätze den Glauben, der die Karre ziehen soll, nicht von der Stelle bringt, weil an ihm von allen Seiten gezerrt wird. Dies wiederholt sich im engen Kreis der Sippe wie in der Staatsleitung aller Länder. Tragisch wird diese Völksparteilichkeit des guten Willens erst durch den Mangel an Durchdringender Erkenntnis und überragenden Fähigkeiten der verantwortlichen Stellen einerseits und durch den Mangel an Liebe, die in keinem Haus, noch weniger in einem Land über die eigene Schwelle hinauskommt. Niemand wird z. B. die Klage erheben wollen, daß es an gutem Willen fehle, der Not zu steuern und dem Millionenheer der Arbeitslosen Brot zu schaffen. Aber der gute Wille hat sich noch nicht auswirken können, weil er in seiner Zerrissenheit ohnmächtig ist. Ungezählte Beispiele dieser und anderer Art aus dem Leben des einzelnen wie aus dem Schicksal der Völker offenbaren zum überwiegenden Teil das Verlangen der Menschen infolge des Mangels an den erforderlichen Fähigkeiten für ihr Amt, sei es als Gatte, Vater, Bürger, Berufsmensch, Parlamentarier oder Regierungsmittglied. Mit dieser Verdrängung wider den Geist, der als höchste Macht die Waage des Lebens hält, und wider seine Begleiterin, die Liebe, welche die Menschen miteinander vereint, macht sich die Menschheit schuldig. Der Uebel ardetes ist die Schuld!



Weihnachtsmorgen

O Weihnachtsmorgen schön und klar
Wie leuchtest du so wunderbar!
Du füllst aller Menschen Brust
Mit überflutender Freude und Lust!
O Weihnachtsmorgen rein und mild
Erbestallt der Erde Schmelzgefühl
Und füllst alles weit und breit
Mit deiner Lieb und Seligkeit.
O Weihnachtsmorgen traut und lieb
Am Lichte dein nächstst Lieb um Lieb,
Und wirre ganze Erde ist
Durch dich erneut, Herr Jesus Christ.

Not-Weihnachten 1931.

Politische Weihnachtsgedanken.

Die Welt sieht nicht nach Weihnachten aus. Statt Frieden herrscht Haß, statt Freude herrschen Not und Trauer.

Wohl ist es schon 13 Jahre her, seit die Kanonen des Weltkrieges schweigen, aber das Ringen der Völker geht weiter. Frankreich vor allem sorgt dafür, daß kein Friede wird in Europa. Die Franzosen wollen den Zustand verewigen, daß auf der einen Seite die „Sieger“ stehen als Herren, auf der anderen Seite die „Besiegten“ als Knechte. Nur aus dieser Einstellung heraus ist die französische Politik zu erklären, die mit einem Eifer, der würdig wäre einer besseren Sache, und mit zäher Konsequenz jeden Fortschritt in den Beziehungen der Völker zu verhindern gewußt hat. Kein Wunder, daß das deutsch-französische Verhältnis heute so eiskalt ist, wie es die Winterächte um die Weihnachtszeit sind. Kein Wunder aber auch, daß die gesamte Weltpolitik nicht zur Ruhe kommen kann.

Eine Wirtschaftskrise ungeheuren Ausmaßes tut das Übrige. Sie hat Deutschland besonders hart angepackt: über fünf Millionen Menschen liegen ohne Arbeit auf der Straße. Tag für Tag erfolgen neue geschäftliche Zusammenbrüche, die das Erwerbslosenheer noch vergrößern. Sorge und Elend schleichen durch die Lande. Es ist eine richtige Notweihnachten.

Die innerpolitischen Zustände in Deutschland sind gleichermäßen unbefriedigend. Die Lage ist gespannt zum Zerreißen. Darüber kann auch der behördlich angeordnete Weihnachtsburgfrieden nicht hinwegtäuschen. Es ist als ob die verschiedenen politischen Gruppen verschiedenen Sprachen redeten — so wenig versteht man sich im eigenen Volke.

Ja es ist schon so: die Welt sieht in diesem Jahre nicht nach Weihnachten aus!

Und doch ist sie da die fröhliche, selige Weihnachtszeit mit ihrer frohen Botschaft vom Frieden auf Erden und vom Wohlgefallen den Menschen, die guten Willens sind. Und der strahlende Lichtbaum ist da, und die leuchtenden Kinderaugen sind ebenfalls da und die Erinnerungen an die eigene Jugendzeit. Und der

Was soll daher dieses Fest, wenn es nicht Auskehr und Einfuhr bedeutet? Auskehr des Unzulänglichen und Gehässigen in uns und Einfuhr der Erkenntnis von der Kraft der Liebe mit dem Willen eines folgerichtigen Vollzugs ihrer Eingebungen durch unser Tun und Handeln. Nur was im Innern zu Werten kristallisiert, die richtunggebend und gipfelbildend sind, ist von jenem lebendigen Geist, der berechtigt, Weihnachten als Fest des Lichtes und der Liebe anzusprechen und sich in den Genuß dieser festlichen Einmaligkeit zu setzen. Solange Weihnachten in seinem wahren Kern und Sinn nur von wenigen und nicht von einer Mehrzahl begriffen und befolgt wird und ihr Geist nicht hinauswächst in alle Welt, wird dieses Vergebens auf den Frieden warten.

ganze Zauber der deutschen Christfeststimmung umfaßt uns wieder, wenn am heiligen Abend die Glocken dieses innigste aller christlichen Feste einläuten.

„Friede auf Erden!“ — Ja, das ist es, was wir brauchen. Heute nötiger denn je. Wenn die Weihnachtsbotschaft aufgeschlossene Herzen, wenn sie lauter Menschen fände, die „guten Willens sind“ wäre es besser bestellt um die Welt. Aber daran fehlt es vielfach. In der heutigen Zeit rücksichtsloser Schlichtheit stößt die Weihnachtsbotschaft viel zu viel an taube Ohren. Wie viele denken immer nur an sich, lassen nur die eigene Meinung gelten, betrachten sogar den eigenen Volksgenossen als Feind, nur weil er anderer politischer Meinung ist als sie selbst sind. So aber kann, so darf es nicht weiter gehen, wenn deutsches Volk und deutsches Land wieder besseren Zeiten entgegengeführt werden sollen!

Indes: wir wollen nicht ungerecht sein, es gibt auch Lichtblicke im Dunkel dieser Tage. Die Winterhilfe ist ein solcher. Wenn man daran denkt, wie schwer die wirtschaftliche Not auf uns allen lastet, ist es höchste Anerkennung wert, daß dieses Werk praktischer Nächstenliebe einen so guten Erfolg aufzuweisen hat. Daß der Appell an die guten Instinkte des deutschen Volkes nicht ungehört verhallt ist, darf uns nicht nur mit Genugtuung, sondern auch mit Hoffnung erfüllen. Mit Hoffnung, daß es auch in noch schwereren Zeiten im deutschen Volke über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg und über alle Zerrissenheit doch noch so etwas wie einen Gemeinschaftsgeist gibt und ein starkes Wollen, die Not der Zeit zu meistern.

Sollten die Weihnachtsfeiertage nicht der rechte Anlaß sein, um uns auf diesen Gemeinschaftsgeist zu besinnen? Denn er scheint uns das erste und vordringlichste Erfordernis zu dem Wiederaufstieg unseres Volkes und Vaterlandes. Wie sollen wir auf Verständnis und Entgegenkommen des Auslandes rechnen können, wenn wir nicht einmal das fertig bringen, was anderen Völkern längst Selbstverständlichkeit geworden ist: Zusammenstehen nach außen, Einigkeit in allen nationalen Fragen?

„Friede auf Erden!“ — Die Vorbedingung dafür ist Friede im eigenen Volke. Möge der Lichtglanz des Weihnachtsbaumes die Herzen empfänglich machen für diese Erkenntnis. Dann, aber auch nur dann können wir der politischen Entwicklung in der nahen Zukunft mit Zuversicht entgegengehen, denn „nimmer wird das Reich vergehen, wenn Ihr einig seid und treu!“

In diesem Geiste laßt uns die Kerzen am Christbaume anzünden. In diesem Geiste laßt uns die Engelsbotschaft vernehmen, die der Welt den Frieden kündigt und den Menschen ein Wohlgefallen, so sie guten Willens sind. Seid alle guten Willens, dann dürft Ihr auch in diesem Jahre der Sorge und Not erst recht ein frohes Christfest begehen!

Mögen die Weihnachtsfeiertage sohermaßen zu besinnlichen Tagen werden, zu Tagen, die uns nach toten Wochen des Meinungskampfes Gelegenheit zum ruhigen Nachdenken geben, zur Selbstprüfung und zur Selbstbesinnung. Dann werden diese Notweihnachten trotz der Zeiten Ungunst werden, was wir allen unsern Lesern und Leserinnen wünschen:

„Ein schönes Fest!“

Einigung in Basel.

„Gewisse Zugeständnisse von allen Seiten.“

Basel, 24. Dezember.

Die privaten Besprechungen des Sonderausschusses sind am Mittwochabend zu Ende gegangen. Dr. Melchior teilte gleich nach der Sitzung den deutschen Pressevertretern mit, daß „soeben die vollständige Einigung erzielt ist. Das Gutachten ist angenommen, und wird sofort unterzeichnet.“

Wie verlautet, ist der Streitpunkt hinsichtlich der Tribute so gelöst worden, daß im Kapitel 4 zum Ausdruck gebracht wird, daß nach Ansicht der Mehrheit des Ausschusses die Reparationen die Weltkriege zu einer dauernden machen. Die französische Abordnung macht sich aber diese These nicht zu eigen.

Wie von deutscher Seite mitgeteilt wird, ist die Einigung dadurch ermöglicht worden, daß „von allen Seiten gewisse Zugeständnisse gemacht wurden.“

Senkung der Paket- und Telephongebühren.

Berlin, 24. Dezember.

Amlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett stimmte in seiner Mittwochssitzung der Senkung der Postgebühren mit Wirkung vom 1. Januar 1932 zu. Die Senkung soll sich, um bei der Höhe des zur Verfügung stehenden Betrages von 120 Millionen Mark wirksam zu sein, auf zwei wichtige Verkehrswege, den Paket- und den Fernsprekverkehr, beschränken.

Bereits am 28. Dezember wird der Arbeitsausschuß des Reichspostverwaltungsrates und am 29. das Plenum des Verwaltungsrates zusammentreten, um die endgültige Entscheidung zu treffen insbesondere um die Einzelheiten der Gebührensenkung festzusetzen.

Die neuen Brotpreise.

Senkung der Bäckerspanne um 10 Prozent.

Berlin, 23. Dezember.

Die Verhandlungen des Reichskommissars für die Preisüberwachung mit der „Germania“, dem Zentralverband deutscher Bäckereien, über die Frage der Brotpreisgestaltung haben zu einer Einigung über die Brotpreisfestsetzung u. a. auf folgender Grundlage geführt:

Die Bäckerspanne (Unterschied zwischen Mehlpriest und Brotpreis) wird einheitlich für das ganze Reich um 10 v. H. gesenkt. Für die Bäckerspanne wird allgemein ein Höchstmaß von 14 Pfennig je Kilogramm Brot festgesetzt. Orte mit einer unter diesem Höchstmaß liegenden Spanne müssen die niedrigere Spanne beibehalten.

Falls infolge besonders gelagerter Verhältnisse eine Ueberschreitung des Spannenhöchstmaßes sich als notwendig erwiesen sollte, bedarf es des Nachweises dieser Notwendigkeit und der Genehmigung des Reichskommissars. — Für Berlin wird sich danach der Preis für das Bäckerbrot von 50 auf 45 Pfennig ermäßigen. Auch mit den Brotfabrikanten hat der Reichskommissar gestern verhandelt. Ueber diese Besprechungen verlautet, daß die Brotfabrikanten bisher nur eine Ermäßigung ihrer je Kilo Brot 19,5 Pfennig betragenden Spanne auf 18 Pfennig zugestanden haben.

Senkung der Verdienstsparne im Fleischnachgewerbe.

Der Deutsche Fleischerverband hat sich in den Verhandlungen mit dem Preisüberwachungskommissar bereit erklärt, seinen Mitgliedern die Herabsetzung der Brutto-Preisparnen zu empfehlen, die bei Schweinefleisch 15 Pfennig, bei Rindfleisch 20 Pfennig, bei Kalbs- und Hammelfleisch 25 Pfennig je Pfund höchstens betragen sollen. — Die Erhöhung der Umsatzsteuer wird vom Gewerbe getragen. Der Reichskommissar hat sich bereit erklärt, zur Zeit von einer amtlichen Festsetzung der Preisparnen abzu-
sehen.

Die Strompreisfestsetzung.

Ueber die Senkung der Strompreise sind noch Verhandlungen im Gange. Der Reichskommissar hat an sämtliche Elektrizitätswerke Deutschlands ein Schreiben gerichtet, in dem er sie bis zum 10. Januar 1932 zum Bericht über ihre beabsichtigten Preisfestsetzungsmaßnahmen auffordert, wor bis zu diesem Termin eine zehnprozentige Preisfestsetzung durchgeführt hat, ist von diesem Bericht befreit.

Steigende Arbeitslosenkurve.

Die Arbeitsmarktlage im Reich.

In der ersten Hälfte des Monats Dezember hat sich die Zahl der Arbeitslosen um rund 290 800 auf rund 5 349 000 erhöht. In der gleichen Zeit des Vorjahres war die Zunahme mit rund 278 000 neu gemeldeten Arbeitslosen nur um wenig geringer.

Neben der Verengung des Weihnachtsgeschäftes in vielen Industriezweigen haben besonders die internationalen Währungsverhältnisse und die Schutzmaßnahmen wichtiger Abnehmerstaaten ungünstig auf den deutschen Arbeitsmarkt eingewirkt.

Die Belastung von Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge hat zusammen um etwa 158 000 Hauptunterstützungsempfänger zugenommen. Nach den Meldungen der Arbeitsämter wurden in der Arbeitslosenversicherung am 15. Dezember 1931 rund 1 484 000 Hauptunterstützungsempfänger (Zunahme rund 118 000) gezählt, während in der Krisenfürsorge nach einer Zunahme um rund 40 000 etwa 1 446 000 Hauptunterstützungsempfänger betreut wurden.

Der Ostasien-Konflikt.

Japanische Bomben auf Kinschau.

Tokio, 23. Dezember.

Bei den Operationen der Japaner in der Mandschurei wurde auch die Stadt Jatumen, die 100 000 Einwohner hat, eingenommen. Jatumen war der Hauptstützpunkt zahlreicher irregulärer chinesischer Truppen. Nördlich von Jatumen ist eine Schlacht im Gange, bei der auf beiden Seiten starke Artilleriekräfte mitwirken.

Nach einer russischen Meldung aus Tokio haben japanische Bombenflugzeuge Kinschau bombardiert. Die Japaner warfen 23 Bomben ab. Die Verluste der Chinesen werden als erheblich bezeichnet.

Kurznachrichten.

Die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen sind abgeschlossen worden. Von deutscher Seite werden über die Frage der Zahlungsfähigkeit Russlands beruhigende Erklärungen abgegeben.

Die englische Regierung hat Schritte unternommen, um den Beginn der Abrüstungskonferenz, der auf 2. Februar festgesetzt ist, um kurze Zeit zu verschieben.

Der Vorsitzende des Rates der Volkswirtschaft, Molotov, hat Ausführenden über die russische Außenpolitik, Kallinin folgte über den Fünfjahresplan gemacht.

Der amerikanische Senat hat das Hoover-Moratorium mit 69 gegen 12 Stimmen angenommen. In der Aussprache wurde die Alleinhandlung Deutschlands am Rege als eine Angelegenheit bezeichnet.

Die amtliche Prüfung der Bauparaffen.

Der Senat beim Reichsaufsichtsamt für das Versicherungsgewerbe hat, nachdem das Amt in der letzten Zeit eine größere Anzahl von Bauparaffen an Ort und Stelle geprüft hatte, entschieden, daß in fünf Fällen Antrag auf Eröffnung des Konkurses zu stellen ist. In sechs Fällen hat er gleichzeitig die Aufsichtseinführung eines Vermögensverwalters angeordnet.

Antrag auf Aufhebung der preussischen Notverordnung.

Im preussischen Landtag hat die deutschnationale Fraktion einen Antrag eingebracht, der einen Landtagsbeschluss auf sofortige Aufhebung der neuen preussischen Notverordnung fordert.

Aus der Heimat

Donnerstag, den 24. Dezember 1931

Weihnachten!

Du hohes, du liebes, du gesegnetes Fest, nun wieder rufen deine Glocken durchs Land, und Millionen Kerzen vom Tannenbaum sollen Millionen Menschenherzen durchleuchten! Aber über allem Gefunkel strahlt der Stern von Bethlehem sein vielverheißendes Licht aus und ruft den Pilgrim des Lebens zur Mette, damit wieder von der Geburt des Gottsohnes gesagt werde. Ach wie nötig hat unsere friedlose Zeit dein Freuden- und Friedenslicht, du herrliches aller Feste! In wieviel Anruhe und Wehgefühl, Verzweiflung und Bitternis fällt dein milde, herzlichster Strahl! Sanfter betten sollst du Glücke- und Heimatlose, froher Surus sollst du sein dem Einsamen, Trost dem Kranken, Luft und Scherz dem Kinde. Erinnerungen sollen aufleuchten für die Aelteren, daß sie noch einmal jung werden und der Schönheit ihrer Kindertage weihnachten gedenken. . . Da laßt alle Anruhe weichen, da spricht nicht mehr von den Schatten der Zeit, laßt allen Zwist und Haß begraben sein, nehmt frohen Anlauf zu einem neuen Zeitabschnitt, der erwartend schon vor euch steht und in Lebensüberflut empfängt willkommen! Nie war die Erde ein Jammerthal. Nur die Menschen stellten ihre grauen Sorgen und Nöte hinein und vergaßen darauf, daß sie selbst die Erzeuger dieser Verdüsterungen waren und sind. An uns liegt es, wie die Sonne scheinen soll; nicht das Leben, noch Gott trägt Schuld daran. Ein Fingerzeig ist das Weihnachtsfest: Gebt Freude anderen, damit euch Freude werde! Gebt Frieden anderen, damit ihr friedvoll seid! Gebt Hilfe anderen, damit euch geholfen werde! Dies zu begreifen, zu erfassen, ist Weihnachten die rechte Zeit. Möchte jeder das Fest in diesem Sinne erleben und nun frohe, gesegnete Feiertage!

Laasphe:

* **Christfeier am Heiligen Abend.** Wie im vorigen Jahr findet auch diesmal am Heiligabend eine Christfeier in der Kirche statt. Sie beginnt gleich nach Schluß der Geschäfte um 5 Uhr und wird eröffnet durch die Weisen des Posaunenchores. Ein Kinderchor wird unter Begleitung einer Geige und Flöte das alte „Den die Hirten lobeten sehr“ singen, das einst das Kernstück des weihnachtlichen Singens unserer Väter gewesen ist. Im Festgottesdienst am 1. Weihnachtstag singt der Kirchenchor zwei Choräle: das alte Weihnachtslied Martin Luthers: „Vom Himmel kam der Engel Schar“ nach einem Satz von Hieronymus Prätorius und Paul Gerhards frohe Weise „Kommt und laßt uns Christus ehren“ nach einem Satz von Valentin Triller.

* **Das Laaspheer Theater** bringt am ersten und zweiten Feiertag das Filmwerk „Der unsterbliche Lump“. Es ist die zu Herzen gehende Geschichte einer großen freud- und leidvollen Liebe. Es ist ein echtes Volksstück aus den herrlichen Alpenländern, durchwoben von schönsten Volksliedern, von den Klängen jauchzender Söhner, von Spiel, Gesang und Tanz. Es ist ein mitreißendes Werk, das durch die geniale Erfindung des Tonfilms echtes unmittelbares Leben und Erleben wiedergibt. Bunt, vielgestaltig und großartig sind die Szenenfolgen, sind die Schauplätze des Films, und einfach, schlicht, naturhaft seine Menschen. — Am dritten Feiertag, also Sonntag den 27. Dezember, auf vielseitigen Wunsch in Laasphe zum zweiten Male die allseits beliebte Filmoperette „Die drei von der Tankstelle“. Es ist das lustigste, herzlichste und bezauberndste Lustspiel-Trio, das je auf der Welt losgelassen wurde, und Lilian Harbey ist immer wieder das süßeste Mädel der Welt. Es singt und klingt der Film in Freude und Ausgelassenheit, es gibt Stimmung, Frohsinn und Heiterkeit. Gönnten Sie sich zwei Stunden ungetrübten Genusses! — An sämtlichen drei Feiertagen läuft der als einziger angefertigte Schmeling-Film „Der letzte Meisterschaftsvorgang“.

* **Bei dem Postamt in Laasphe** und den Postagenturen in Banse, Feudingen und Fischelbach werden gezahlt: Die Militärrenten am 29. Dezember, 8—11 Uhr, die Invaliden- und Unfallrenten am 30. Dezember, 8—12 Uhr.

Wetterausichten für Freitag: Fortdauer des winterlichen Wettercharakters; ziemlich strenger Frost.

** **Banse.** Diebstahl. Gestern Abend zwischen 6—7 Uhr wurden in einer hiesigen Gastwirtschaft aus den oberen Räumen der Wohnung 40 Mark gestohlen. Der Täter hatte einen günstigen Augenblick abgewartet, um unbemerkt die Kasse auszuführen, um dann schnell das Weite zu suchen. Vermutlich handelt es sich um einen Reisenden, der durch klingende Münze seinen äußeren Weihnachtsfrieden sichergestellt hat. Der Bestohlene meldete den Vorfall verärgert der Polizei, weshalb es schwierig war, den Dieb noch zu fassen. Die Polizei muß in solchen Fällen sofort in Kenntnis gesetzt werden.

** **Bernshausen.** Die Laienspielgruppe Bernshausen und Lindenfeld feierte gestern Abend im Verein mit den Schulkindern ihre Weihnachtsfeier. Viele hatten Weg und Kälte nicht gescheut, um die hervorragenden Leistungen von Mitspielern und Leitung zu bewundern. Der wirkliche Weihnachtsabend verleben will, nehme Gelegenheit, am 26. und 27. Dezember, nachmittags 4 Uhr, die Feier, die wiederholt wird, sich anzusehen. Wir werden noch ausführlich auf die Veranstaltung zurückkommen.

** **Fischelbach.** Gruben-Stillelegung. Ein Betrieb, der auf eine vielhundertjährige Geschichte zurückblickt, weil über die Grenzen der engeren Heimat bekannt war und einen guten Ruf hatte, schloß seine Pforten: die Fischelbacher Blei- und Silbererzgrube Gonderbach bei Fischelbach. Aus dem 14. Jahrhundert liegen noch Berichte von diesem Betrieb vor. Der dreißigjährige Krieg und sonstige Krisenzeiten gingen an diesem Betrieb fast ungehindert vorüber. Seit

mehr denn 100 Jahren ist in dem Grubenbetrieb ununterbrochen gearbeitet worden. Sill in einem von Wäldern umgebenen Tale liegt die Grube abseits vom eigentlichen Dorfe. Der Wanderer und Tourist, der in den Sommermonaten durch dieses Tal seine Wanderung vom oder zum Bahnhof wählte, war erstaunt, plötzlich mitten in Waldeseinsamkeit mächtige Halben und alles, was zu einem modernen Betrieb gehört, auf einmal vor sich zu haben. Romantisch klang der Wagen-Naderlauf oder das Glück der erfindigen Knappen. Wie im ganzen Bergbau wurden im Laufe der langen Jahre viele Versuche und Aenderungen vorgenommen. In den Jahren 1860—70 baute man eine Schachtanlage unter der heutigen Aufbereitung und Wohnung. Längst sind diese äußeren Bauten verfallen und die Maschinen abmontiert, weil die Anlage ihren Zweck angeblich nicht erfüllte. In diesen Jahren wurden neben Bleierz auch Rotgülden und Silber gewonnen. Die Preise für Bleierz betrugen damals etwa 24 M. je Doppelzentner, die Preise für Rotgülden je nach dem prozentualen Silbergehalt zwischen 400—1000 M. und mehr je Zentner. Kupfer wurde in viel früheren Jahren in größeren Mengen gewonnen. In den 60—70er Jahren waren teilweise mehr als hundert Leute in dem Betrieb tätig. Die Erzgewinnung ließ in den Jahren um 1890 wesentlich nach. Unter der umsichtigen Betriebsleitung wurde nichts unterlassen, um den Betrieb rentabel zu gestalten. Die Erzgewinnung steigerte sich vor und im Weltkriege ganz erheblich. Die Preise für Bleierz erreichten vor dem Kriege 24—28 M. je Doppelzentner und hatten Anfangs des Krieges einen starken Kurs nach oben erfahren. Selbst Kriegsgefangene mußten damals noch beschäftigt werden. In den Jahren 1922/23 wurde der Betrieb an das Kommunale Ueberlandwerk, Berleburg, angeschlossen. Der innere Betrieb, die Aufbereitung und alles, was zu einem fortschrittlichen Betrieb gehört, wurde umgebaut. Die Förderung konnte hierdurch wesentlich gesteigert werden. Die Preise für Bleierz bewegten sich, nachdem die Währung stabil wurde, um 40—50 M. und höher je Doppelzentner. Im Jahre 1928 fielen die Preise ganz enorm ab. Wenn man heute schreibt, daß die Bleierze 14—16 M. betragen und sich vorstellen kann, was Sozialisten gerade im Bergbau ausmachen, kann man verstehen, daß alle umsichtige Leitung und der größte Fleiß einen Betrieb nicht aufrecht erhalten können. Die umliegenden Ortschaften und ihre Bewohner werden die Stillelegung als trauriges Ereignis ansehen. War doch der südliche Kreis Wittgenstein von jeher ein Bergbaugebiet. Eine Grube und ein Stollen nach dem andern ist der Vergessenheit anheim gefallen. Die Bergleute, die vor einigen Tagen ihre letzte Schicht machten, sind nun am stempeln.

** **Feudingen.** In der am 19. ds. Mts. stattgefundenen Sitzung hatte die Gemeindevertretung eine umfangreiche Tagesordnung zu erledigen. Zum größten Teil bestand die Tagesordnung wieder aus Unterstützungsanträgen und Gesuchen um Steuererleichterung bezw. -niederschlagung. In letzter Zeit mehren sich hier die Anträge von solchen Personen, die wirklich noch nicht zu den Bedürftigen gerechnet werden können, wenn man die große Not bedenkt, in der sich manche Feudinger Familie befindet. Wie die Gemeinde die erforderlichen Gelder aufbringen soll, darüber scheinen sich diese Antragsteller keine Gedanken zu machen. — Von den vorliegenden Anträgen auf Wohlfahrtsunterstützung wurden fünf bewilligt. — Adolf D. aus W. hatte beantragt, die Abgaben, die er an die Gemeinde Feudingen zu leisten hat, niederzuschlagen. Die Vertretung konnte diesem Antrag nicht entsprechen. — Das Gesuch des W. H. H. um Uebernahme der Krankenhauskosten für Behandlung seiner Frau mußte abgelehnt werden. — Eine Steuerermäßigung wünschten Wwe. Heint. S. und Wwe. Ost. B. Ihr Wunsch konnte nicht erfüllt werden; doch wurde ihnen Ratenzahlung bewilligt. — Der Ablehnung verfiel ein Antrag der Wwe. J. auf Erhöhung der Unterstützung. — Fr. J. hatte einen Antrag auf laufende Unterstützung eingereicht. Dieser wurde ebenfalls abgelehnt. — Mit der Zahlung des Baulandbesitzes bezw. des Wasserzinses sind noch eine Anzahl Einwohner im Rückstand. Die säumigen Zahler werden nochmals zur Zahlung aufgefordert. Falls sie dann trotzdem ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, so sollen die von der Vertretung einstimmig beschlossenen Zwangsmaßnahmen angewandt werden.

Erndtebrück:

Eine recht dankbare Aufgabe hat sich der Turn- und Sportverein mit der Veranstaltung lehrreicher Film- und Lichtbildvorträge gestellt. Eine besondere Bedeutung kommt dem Lichtbildvortrag über unsere Reichswehr am Dienstag Abend zu. Der rege Besuch zeigt, daß der Verein damit ein Thema gewählt hat, das angesichts der heutigen Lage des deutschen Reiches wachsendem Interesse begegnet. Das einstige deutsche Heer, der Stolz der Nation, und unermeßliches Kriegsgerät sind dem Versailles Diktat zum Opfer gefallen. Damit hat Deutschland aufgehört, eine maßgebende Rolle im Rate der Völker zu spielen. Nicht was Deutschland will, sondern was es soll, ist im Versailles Diktat festgelegt und dieser Anstoß durchzieht alle Beratungen und Verträge, die Deutschlands Zukunft bestimmen bis auf den heutigen Tag. Deutschland wird heute von niemand gestrichelt, sondern ist zum Spielball derer geworden, die über seine Zukunft wachen. Niemand zweifelt daran, daß unsere Reichswehr in der Hand ihres obersten Führers ein wertvolles Instrument zur Wahrung des inneren Friedens ist, daß sie aber zur Wahrung der heiligsten nationalen Güter einer solchen Uebermacht gegenüber nicht in die Waagschale fällt. Was aber andere Nationen als Recht für sich in Anspruch nehmen, wird man auch Deutschland nicht vorenthalten können, wenn es seine innere Geschlossenheit wieder erlangt hat und alles steht an seine Ehre. Der Weg dazu ist gezeichnet, sorgen wir dafür, daß wir ihn geschlossen gehen.

Unsere Bahnhofshalle im Weihnachtschmuck. Wenn unsere Bahnhofshalle schon durch ihren mit viel Liebe und Sorgfalt gepflegten Blumen- und Pflanzenschmuck auffällt, der auch in der jetzigen Jahreszeit von seiner sommerlichen Schönheit kaum etwas eingebüßt hat, so lenkt in diesem Jahre erstmalig ein über dem Eingang zur Unterführung aufgestellter Weihnachtsbaum die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Einige Meter hoch ragt er über die üblichen Zimmerhinden hinweg und verleiht der Halle ein echt weihnachtliches Gepräge. Nur selten wird man auf Bahnhöfen in dieser Weise dem Geist verfallen, der alljährlich zu Weihnachten unsere Herzen durchweicht und der die alte und doch ewig neue Botenschaft lebendig hält.



Der Retter

Eine Weihnachtsgeschichte von Gerhart Tilk.

Goldene Dezembertage an der chilenischen Küste 1914. Merle Seevögel schwirren gegen den blauen Himmel, der sich in der verschwimmenden Tiefe des heute so ruhigen Magellans-Sundes spiegelt. Der Frühling flirrt hier mit verschwenderischen Düften, wenn bei uns der Winter mit seinen Eisströmen braust.

Es ist, als ruhe noch tiefer Friede über den südlichen Gefilden, als habe die Kriegsfahle ihre lohnenden Brände hier noch nicht ausgeworfen. Und doch zittert ein stiller Schrei durch die Lüfte, ein verhaltener Jubelschrei all der Deutschen, die hier an der Südspitze Amerikas ihr Dasein fristen und mit stiller Hoffnung die Geschehnisse der ersten Kriegsmomente verfolgen. Spärlich sind die Nachrichten, die bis hierher durchdringen, spärlich und unwahr. Die englische Presse lügt. Deutsche Zeitungen kommen so gut wie gar keine. Funkmeldungen bleiben ganz aus. Doch man sieht es den Briten an, die seit Tagen kopfschüttelnd durch die Straßen stieren; man fühlt es an der fiebernden Hast auf dem englischen Konsulat, daß hier etwas nicht stimmt.

Santa Maria! Jubel brandet in den deutschen Herzen, als sich die Nachricht von der Heldentat des Grafen Spee in den ersten Novembertagen verbreitet. Immer noch jagen die deutschen Kreuzer unerschrocken durch die weite Wasseroberfläche des Stillen Ozeans.

Doch die klaffende Wunde schreit nach Vergeltung. An den Falklandsinseln starren die Meeresleiber englischer Schlachtschiffe. Befragt verfolgen die südamerikanischen Deutschen die Entwicklung der Dinge. Tag um Tag verstreicht.

Ueber die blauen Fluten gleitet hastig ein Motorschiff. Vom Morgen bis zum Abend kreuzt es den Magellans-Sund auf und ab, wagt sich weit hinaus in die wogende See. Längst ist es aufgefallen. Doch wer verdächtigt diese „Räufschale“. Am Steuer steht ein stiermüder Seebär. Dann und wann hebt er das Glas an die Augen; doch er kann nichts erspähen. — August Pagels! Wer ist August Pagels? Ein deutscher Fischer, gebürtig von der Insel Rügen, der hier an der chilenischen Küste seinem Gewerbe nachgeht. Doch jetzt, wo er seine deutschen Brüder in Not weiß, kennt er nur eine Pflicht. Ein einziges Gebet brennt auf seinen schmalen Lippen. Dazwischen summen Weihnachtsmelodien. Tiefe deutsche Innlichkeit und Frömmigkeit. Und wie ein Schrei der Erlösung dringt es aus seinem Munde: „Jesus, der Du uns neu geschenkt wirst, hilf unserm Spee!“ Er muß den Admiral finden, er muß ihn warnen.

In glühendem Rot erhebt sich der Sonnenball am Morgen des 8. Dezembers. Unaufhörlich rollt der Donner über die See. Das Wasser zischt unter dem Aufprall des berstenden Eisens. Entsetzt rasen die Geister der Hölle. August Pagels sinkt in sich zusammen. Zu spät, er weiß es genau: Keine Rettung ist möglich. Die deutsche Flotte sinkt an den Falklandsinseln in ihr nasses Grab.

Wochen verstreichen. Ob wohl alle deutschen Schiffe... Wieder gleitet August Pagels' Wartasse durch die Fluten. Weit stößt er heute hinaus. Heute ist ihm so eigen ums Herz, gerade heute, wo man in seiner Heimat zur Christmette rüstet, die Mutter daheim ein stilles Gebet für ihn sprechen wird. Und wie er noch sinnt und seine Augen in die Ferne blickt, da wird plötzlich eine feine Rauchfahne sichtbar. Wer ist es, Freund oder Feind? Rasend peitscht die Schraube das Wasser. Immer deutlicher wird die Flagge sichtbar: Schwarz-Weiß-Rot! — Hurra! Einem Stund' teuren Vaterlandes schwimmt er entgegen. Signale! Winken! Die „Dresden“ ist es. Noch wenige Minuten vergehen, dann ist August Pagels an Bord. Sehnige Seemannsarme umfassen ihn. Der Mund vermag kein Wort zu sprechen. Alle Sorgen sind vergessen. Christabend!

Dann geht es in rasender Fahrt vorwärts. Hier weht kein günstiger Wind. Der Engländer sucht nach seinem entflohenen Opfer. Sicher steuert August Pagels die „Dresden“ zu einem verborgenen Untergrund. Mit abgeblendeten Lichtern schnellst der Kreuzer durch die hohe See und verschwindet an der Westküste von Patagonien. Kaum sind die Unter fest, so faucht der sichere Lotse mit seinem Boot an Land. Dem deutschen Konsul schnelle Kunde — und damit Brot und Wasser an Bord.

Am Strande entsaltete sich reges Leben. Die deutsche Bevölkerung jubelt. Jeder gibt gern, was er nur geben kann. Autos rasen hin und her. Schlepper tauchen auf und verschwinden. Kein feindliches Auge erspäht das Treiben am Strande. Am Nachmittag ist alle Verpflegung in See. August Pagels gibt Gas und jagt hinterdrein. Noch vor der unberechenbaren Dunkelheit hat er die „Dresden“ erreicht. Helle Freude strahlt von allen Gesichtern. Unter den blauen Lippen hämmert das deutsche Herz eine selbige Weihnachtsmelodie.

Und wie auch die Motorbartasse an Bord gehoben ist, da zieht August Pagels ein Tannenbäumchen aus der Kajüte hervor. Er hat an alles gedacht. Trotz Rot und Tod, trotz Haß und Verfolgung wurde es Weihnachten. Und wie ein paar Kerzen aufflammten und ein stilles Weihnachtslied angestimmt wird, da sinkt August Pagels in den Schlaf. Der Schein der Kerzen flackert über das blonde Haar und streichelt liebevoll das weiterverwundete Gesicht des braven deutschen Seemanns, des Retters der „Dresden“, des letzten deutschen Kreuzers aus der Schlacht an den Falklandsinseln.

Weihnachtsglocken

klängen jetzt durch die Lande, von Turm zu Turm. Sie laden zur Einkehr, laden uns bei uns selbst zu Gasse, in die Familie, ins Heim, zum Feiern, Ausruhen und zum Schenken und Geben. Einmal hat jeder den Wunsch, zu lang schon aufgesparte Güte frei sich entfalten zu lassen. —

Kein Fest wie dieses steht so sehr unter dem Gedanken des Friedens, der Versöhnung, der Güte und Milde. Wir werden wieder Kind, Erinnerung steht auf. Auch in diesem Jahre ist das so, obwohl drohender und schwärzer denn je die Wolken über unserem Lande hängen, schlimmer denn je die Not umgibt, größer denn je das Elend gewachsen ist!

Der Glaube des Weihnachtsfestes — wann hätte er uns mehr notgetan als heute? Wann mehr die Hoffnung?

Der Weihnachtswunsch dieses Jahres ist, daß sich das Verständnis der Volksgenossen untereinander für die Nöte des einzelnen mehren möge, daß jeder helfe, dem Nächsten in der Ueberwindung seiner Sorgen zu helfen, daß Vorurteile schwinden, daß die Idee des Gemeinwohls über den nackten Egoismus siegt!

Die allerherrlichsten Augen der Welt

Eine Weihnachtsstizze aus Frankfurt von E. Laube.

Die Frau Rat Elisabeth Goethe, geborene Tector, sitzt am Fenster ihres Hauses im Fischgraben und freut sich über die weißen Flocken, die flaumweich vom Himmel tanzen, als Weihnachtsschmuck für die ehrwürdige Stadt Frankfurt.

Sie ist noch jung, die Frau Kaiserliche Rat, erst sechs- undzwanzig Jahre, und wie sie da sitzt, rund und wohlgestaltet, gekleidet in ein weites Gewand aus blaugrünem Velour, hupfen hundert Lichtchen von Schmelzerei und Lebensfreude über ihr frisches Gesicht. Ja, sie ist jung, wohlbehütet und gesund, warum soll sie nicht lächeln und gähnen, ebenso wie die Zeltlein und Mandelfrucht, die sie vorzig eigenhändig gerührt und geknetet hat und die jetzt schon im Ofen hochgehen und anfangen, das ganze Haus zu durchdringen. Ach, und die Kleidelein, die lieben Kleidelein hinten in der Garderobekammer, besonders der Bube mit den allerherrlichsten Augen der Welt, welche Freude bringen sie der Mutter!

Einen solchen Buben gibt es in ganz Frankfurt nicht noch einmal, den hat ihr der Allvater zum Ausgleich geschickt für die Strenge ihres braven, aber ach, so jetzigen Herrn Gemahls. Mit dem Buben kann sie lachen und gähnen, „Märgen“ erleben, der ist klug, ein Wundermännlein, der versteht alles. Wo der steckt! Sicher treibt der wieder im Geräus sein Gebilde, drückt die Nase an das Holzgitter und kann sich nicht fassen an Winter und Flocken. Oder — er spielt der Schwester „Cornelien“ seine Puppenspiele vor. Leider — das Mädel Cornelie ist anders als der Feuerbube, still und ernst, der ganze Herr Vater, auch viel fränklich wie der. Die Frau Rat seufzt. Sie sticht für das Kind eine Winterhaube aus blauem Samt mit Goldfäden aus, als Christgeschenk. Die soll wohl das blasse Köpfchen wärmen. Und ernst und blaß wird das Fräulein der Cornelie bei der seidenen Futtertraube herausgeschauen.

Die Frau Rat steht auf, stützt die runden Hände auf das Fensterbrett und nickt und verbeugt sich zum Fenster über die Straße. Da steht die von Ochsenstein und grüßt hinüber. Ach, die aimable, curiose Ochsenstein, mit ihrer „Nobelese!“ Da hat sie wieder ein Untriumm von Wollschaf für ihre Armen in den Händen, aber niemals trifft sie auf die echte Armut, und die Deut machen ihre Sottisen über die Güte.

Ein Jubelschrei trifft ihr Ohr. Das ist der Wolfgang! Ist der Bube in die verbotene Küche gedrungen und begafft die heimlichen Weihnachtsglocken? Die Babet wird sie wohl grad mit Goldsternen, Hagelzunder und Rüssen auszuieren. Die Frau Rat rennt in die Küche, der blattgrüne Verkaufsdienst fliegt, an der Tür schon sieht sie auf den schönen Buben, der ihr zwei Fäuste voll Lebkucheneimel entgegenhält. „Marionetten, Mutter! Sehen Sie her! Die Babet hat mir zwölf Eimel gegeben, das sind die schönsten Puppenpielfiguren. Die dort — sieht akkurat aus wie die Babet Melberin. Und das ist der Oheim Stard.“ — „Hast denn Du nicht richtige Marionetten, einen ganzen Kasten voll?“ fragt die Frau Rat, und ihre Augen strahlen in der Strahlenangst ihres Knaben.

„Sie sind mir schon gewöhnlich, Mutter, aus denen fallen mir keine Komödienten mehr heraus. Aber aus diesen zwölf werden ganz neue große Begebenheiten, Märchen und Geschichten herausströpfeln, Frau Mutter“, flüstert er geheimnisvoll. Die Babet hantiert schmunzelnd unter ihrem blank geputzten Kupfer und Porzellan. „Gib mir keine Kuh, das Bübel, mußt ihm Lebkucheneimel machen und alle hab ich mit einem Formelchen ausgeföhren, der Wolfgang jagt aber dennoch, ein jedes hat ein ander Gesicht.“

„Aber es geht jetzt weg von der Weihnachtstisch und der Speiskammer, das Mädel“, befiehlt die Frau Rat. „Sinn auf zu der Gartentreppe bei Cornelien, mit den Püppgen spielen.“ Wolfaana entläuft.

„Er hat die allerherrlichsten Augen der Welt“, seufzt die Frau Rat Elisabeth Goethe beseligt.

Das Gartenzimmer an der Hinterseite des Hauses hat zwei große helle Fenster und aus diesen eine herrliche Aussicht über die verschneiten Gärten der Stadt. Der wunderbare Knabe mit den Feueräugen setzt sich auf das Fensterbrett und schaut hinaus. Jetzt hebt er seine beweglichen Kinderhände und hält sie gegen die Scheiben. „Ich sehe, Cornelie“, sagte er, „der Daumen ist der König Herodes, der Ringfinger die Jungfrau Maria und der kleine zarte das Jesuskind. Wieder Marionetten! Ich will den Fingern bunte Sammete umhängen und damit Weihnachtsspiele machen. Da hinten das verschneite Weihnachtsland Bethlehem. Was weinst Du, Schwester?“ wendet er sich plötzlich ins Zimmer. Die zarte Gestalt im Kinderstühlchen am Ofen bebt vor Schluchzen. Die kleine runde Nase zuckt über den schmerzlich verzogenen Lippen.

„Das Buch, Wolfgang, das neue Buch!“ wimmert es erstickt.

„Was ist mit dem Buch? Den Fortunatus meinst Du, den ich gestern am Kramstand erhandelt habe?“ — „Das schöne Buch, es fehlen ihm die letzten vier Seiten, man kann nicht wissen, wie die Geschichte vom Wunschmännlein ausgeht.“

„Das kann man nicht wissen? Wenn man's nicht zu lesen hat, dichtet man sich's eben selbst zu Ende. Weine nicht, Cornelien, Du sollst Deine Geschichte haben, ich mache Dir ein Puppenspiel draus.“

Schon hocken sie vor dem Puppentheater, Wolfgang hüllt seine Lebkuchen in die Puppentüme. „Die haben ja keine Gesichter nicht“, lehnt die kleine Cornelie ab. — „Keine Gesichter nicht? Gud her, gud her! Was für aimable Bisagen! Aber Du verstehst nicht zu sehn!“ Er wendet sich ab, vertieft — die einförmigen braunen Lebkuchengesichter bekommen ein erschrecklich, wunderbares Leben. „Die bringen drei Könige mit ihrem Stern, sie essen, sie trinken, sie bezahlen nicht gern“, summt Wolfgang. — „Was singst Du da nur eine Weile?“ — „Just fiel mir das von oben in den Kopf hinein. Nicht wahr, Cornelie, ich kann dichten. Komm her, ich will Dir was ins Ohr flüstern, ich bin ein Dichter.“

Er steht da, den schlanken Knabenleib hochgerichtet, den Kopf mit den dunklen Locken zurückgeworfen, die Arme mit den sprechenden Händen pathetisch erhoben. „Du mußt der Mutter sagen, was Du bist“, flüstert die kleine Cornelie besorgend. Da kommt auch schon die Frau Rat ins Zimmer gewirbelt, in der Hand drei bunte Fäden Mantinet für Wolfgang's neue Puppen. Sie hat die Tochter hoch und küßt sie schallend auf die Waden, dann wendet sie sich zum Sohn. „Was steht Er da, Er Ehrenmännle von der Hoff-Elitett!“ — „Er jagt, er ist ein Dichter“, ruft Cornelie.

„Ein Dichter?“ Das ist schon gut, sei er nur deutsch, deutsch, deutsch.“

Sie reißt den Knaben an sich, seine Augen fengen sie fast — ach, er hat ja die wunderherrlichsten Augen der Welt!

Frau Bärbeles grobes Gewebe

Weihnachtstizze von Emil Rath.

Frau Bärbeles spätes Mutterglück ward bald durch Trauerkunde getrübt: Als Heini zwei Jahre zählte, kam der letzte Brief an den Landsturmann Feilenhauer zurück mit einem herzlosen Stempel: „Auf dem Felde der Ehre gefallen!“

Nun hätte das Bärbeles nicht die resolute Dirn aus dem bairischen Hochland sein müssen, wenn sie sich durch einen solchen Schlag hätte zu Boden drücken lassen. Sie holte wieder das Spinnrad aus der dunklen Bodenkammer her, neigte unermüdet den Faden, trat behende trotz der fast vierzig Jahre auf und nieder, indes der blonde Heini mit Puppen spielte, die sie ihm geschickt aus wenigen bunten Fäden machte. Und Frau Bärbeles spann nicht nur, sie verstand auch zu weben, und weil sie so sorgsam war in ihrer Arbeit, fand sie in dem etwas über tausend Seelen zählenden Fleden genug Abnehmer.

Freilich, großen Staat durfte man bei den sauer verdienten Groschen nicht treiben, aber Hunger zu leiden hatte Heini nicht. Der blonde Flachsopf wuchs heran, ward ein aufgeweckter Bursche, dem aus den blauen Augen nicht nur der Schalk, sondern auch Eitelkeit und Selbstbewußtsein herausguckten. Je größer und kräftiger er wurde, desto höher kletterte er hinaus. Frau Bärbeles sah es mit heimlichem Kummer, aber es war der Einzige, und ihre Hand, obwohl harte Arbeit von jung auf gewohnt, konnte nicht strafen.

Als Heini, anstellig und pffiffig, mit ordentlichem Zeugnis die Schule verließ, war guter Rat teuer. Im Studieren taugte weder sein Kopf noch der magere Geldbeutel seiner Mutter. Da war es wie ein Wink des Schicksals, daß der Dachbedeckmeister einen Lehrling brauchte. Mit Eifer schlug Heini ein, und im stillen dachte Frau Bärbeles: Höher hinaus geht es auf keinen Fall!

So wurde der junge Mann schließlich Gefelle, und sein Meister hielt große Stücke auf ihn. Noch viel größere hielt allerdings Heini selber auf sich; aber die Zeit war schwer, die Entlohnung lag, und mit leisem Reib sah er andere Burschen seines Alters in Tanzsäle und Lichtspieltheater gehen, hörte er ihre Münchhausfaden von Schlachten auf Amors Feld. Er nahm alles für bare Münze und haberte mit sich und seinem Dasein. Es reizte ihn, es jenen gleich zu tun. Das Geheimnis des Erfolges schien in dem Besitz der besseren Kleidung, Zigaretten und vornehmen Wäsche zu liegen.

Und als Frau Bärbele, welche die Hemden für sich und ihren Sohn nicht nur selber spann und webte, sondern auch nähte, ihm eines Sonntags das blütenweiße frisch duftende Leinen hinlegte, räufperte er sich bedächtig. „Mutter, weißt Du — ich glaube — nein, bestimmt, es ist so: Ich habe eine empfindliche Haut. Dein Leinen in allen Ehren, aber es tragt furchtbar. Ich denke, ich —“

Er verstummte. Denn Frau Bärbele, sozusagen an der „Achillesferse“ ihres so widerstandsfähigen Inneren getroffen, sah ihn an, mit einem Blick, der ihm bis dahin unbekannt war. In diesem Blick lag der Vorgeschiedene des böllischen Fegefeuers, kein Wunder, daß es Heini heiß überliefelte. „Geht, wenn dieses Leinen Deine Haut nicht kratzt, als Du noch auf allen Vieren krabbelst, dann wird es Dich auch jetzt nicht stechen. Ich weiß, was Dich sticht. Der Hochmutsteufel! Aber das laß Dir gesagt sein: Ist Dir das Leinen nicht gut genug, das ich mit Sorgen gesponnen und an dem ich mir die Finger beim Nähen wund gestochen — dann ist auch das Dach, unter dem Du wohnst, nicht gut genug für Dich.“

Solche lange Rede hatte Frau Bärbele ihr Lebtag nicht gehalten, denn sie war karg im Reden, dafür eifriger mit Taten. Und so ging sie, ohne den Sohn noch eines Blickes zu würdigen, in die Küche. Heini kratzte sich verlegen hinter dem Ohr und setzte seine Morgenwäsche fort. Widerwillig brummend zog er das neue Leinenhemd über. Aber er vermied es künftighin, an diesen wunden Punkt zu rühren.

Wenige Wochen später, es war just am Vormittag des Heiligen Abends, rief ihn der Meister. „Heini, die Arbeit beim Bäder Bebrüht laß liegen bis nach dem Fest! Gestern Abend war noch der Küster bei mir. Der Sturm hat vorgestern grad überm Glodenstuhl ein hübsches Loch gerissen. Das muß unbedingt geflickt werden. Rüstzeug liegt oben im Turmgang. Vergiß nicht, Dich anzusehen! Vierzig Meter sind's gut bis dahin. Georg fährt mit dem Handwagen hin, was Du brauchst.“

Heini lachte: „Keine Angst, Meister, je höher, desto reiner die Luft!“ Drei Stunden später flüchtete Heini das Turmbach. Der Schaden war größer, als der erste Anblick vermuten ließ. Es herrschte eine grimmige Kälte da oben. Und je länger die Arbeit währte, desto öfter mußte Heini in die erstarrten Hände hauchen. Endlich war das Werk vollendet, vorsichtig stieg der junge Mann die drei Schritt zum Einstieg hin, sah das Gefährnis, schwang sich hinüber — da — die halb erstarrte Hand hatte keine Kraft. Mit Entsetzen fühlte er, wie er abwärts glitt, schneller, schneller, dem Sims des Turmes zu. „Mutter!“ wollte er schreien. Dann blühschnell schwache Hoffnung, vielleicht hält das Zinkgitter am Turmsims. Es widerstand dem Anprall nicht, das weiche Metall bog sich, jetzt rollte der Körper über den Sims — Entsetzensschreie klangen aus der Tiefe — und plötzlich hing Heini zwischen Himmel und Erde, ein lebendes Pendel. Jemanden Biet an der mächtigen Dachrinne hielt ihn im Rücken fest — langsam kam Heini die furchtbare Lage zum Bewußtsein. Knapp einen Meter vor sich sah er einen starken Mauerhaken. Wenn er den erreichte!

Bange Sekunden — wie Ewigkeiten. Er gab seinem Körper einen knappen Schwung. Mit der Rechten faßte er den Mauerhaken. Der hielt. Mit übermenschlicher Anstrengung schob Heini die Linke auf den Rand der Regenrinne. Langsam, Zoll um Zoll, machte er sich frei. Jetzt nur nicht in die Tiefe blicken! Jetzt saß das linke Bein in der mächtigen Regenrinne, leichter zog sich das rechte nach. Hier lag Heini eine Weile ohne Gedanken; Aufregung und Anstrengung hatten ihn erschöpft.

Schon wurden aus dem Lufsenfenster Leitern geschoben, ein rettender Strid, in dessen Schlinge er sicher zum Einstieg gelangte. Der Meister stand in der Glodenstube, freudeweiß, drückte ihm wieder und wieder die Hände: „Heini, hab ich nicht gesagt, Du sollst Dich anseilen? Grad zum Heiligabend! War das eine Trauerbotschaft gewesen für Frau Bärbele!“

Er wuschte sich mit der Hand über die Augen. „Und weißt Du, Heini, was Dich oben gehalten hat? Dein Gemüt! Mit einem Guckglas haben wir rausgeschaut — wahrhaftig, Dein Leben hing nur noch an Deinem Gemüt!“

Der Küster strich bedächtig seinen grauen Bart. „Heini, wenn Deine Mutter nicht ein so gutes und festes Gewebe machte, wärst Du schon da droben...“ Er wies ernst mit dem Finger aufwärts, und weder er noch die anderen beherzten Männer, die zu Heinis Rettung aufgestiegen waren, nahmen Anstoß daran, daß sich der große blonde Heini plötzlich gegen die Wand drehte und erbärmlich schluchzte...

Die Weihnachtsgängerin

Skizze von Frida Schanz.

In der alten Stadt am reißenden Strom stand, den Marktplatz beherrschend, das Patrizierhaus der Frau Präsidentin. Als junge einzige Erbin ihres Vaters hatte sie es ihrem Gatten, einem ebenfalls begüterten Stadtsohn, als Mitgift gebracht. Nun lebte sie schon über dreißig Jahre ihr tätiges Leben darin. Vier Töchter und drei Söhne hatte sie großgezogen und aus dem Hause in die Welt gehen sehen. Einzelne, zu Paaren, ja ganzen Schwärmen waren die Hinausgezogenen zu heimatsvollen Besuchen immer wiedergekehrt.

Die Feste des Jahres waren gesellige Zeiten im weiträumigen Haus. Die Frau Präsidentin liebte Glanz und Leben, großzügige Wirtschaftsführung. Ihr Hauspersonal wurde verständnisvoll ausgesucht und genoss beste Schulung.

Serb und kurz kommandierte die stattliche, noch schöne alte Frau. Sie war nicht liebenswürdig, aber sie hatte geschickte gute Augen und hinter der herrischen Art ein grundgutes Herz, das nur, wenn es um Verletzung ihrer Würde ging, manchmal versagte. So in diesem Augenblick.

Mädi, das zweite Stubenmädchen, hat sich in der getäfelten Arbeitsstube, in der die Präsidentin ihre Bücher führt, über ihre Besorgung hinaus immer noch etwas zu schaffen gemacht. Ihre Gegenwart tut der Hausfrau wohl. Sie hat das Mädel besonders gern. Umso empfindlicher wird sie nun getroffen.

Was ist los? Was will die Mädi, die nun, nach formvoller Entschuldigung, mit ihrem Anliegen herausschaut?

Sört die Präsidentin schlecht? Die Mädi will Urlaub? Will zu Weihnachten nach Hause? Das war noch nicht da! Ja, weiß das Mädel, das freilich erst im Frühsummer eingetreten ist, gar nicht, was Weihnachten in diesem Haushalt bedeutet. Alle Gaststuden voll Gäste; jedes Maß weihnachtlich erleuchtet, das ganze Haus ein einziger Duft von Geschmorken und Gebäckchen. Jede Haushaltskraft angespannt! Weiß die Mädi das wirklich nicht? Vor allem, hat das Mädel vom Bescherungstisch, den die Präsidentin ihrem Hauspersonal aufbaut, keine Ahnung? Sört es nichts von den Wäsche-stücken, den guten Kleiderstoffen, den feinen Kleinigkeiten, in denen die Geldgeschenke schelmisch verborgen liegen? — Oder?

Im Augenblick scheinen Mädis klare Rehaugen von all diesen lockenden Sachen freilich nichts vor sich zu sehen. Die

klaren Augen sind in die Ferne gerichtet. Uebersprudelnd plappert der frische Mund.

„Ich hab' gern keinen Urlaub im Sommer erbeten. Ich möchte auch im nächsten Sommer keinen. Nur Weihnachten will ich daheim sein!“ Von der Mutter, die Spigenklöpplerin ist im kleinen Bergdorf zwischen den verschneiten Bergen, von den Geschwistern, den uralten Weihnachtsfiguren, den Laternen, mit denen sie alle in der Christnacht in die Kirche zur Mette ziehen. Sie hat sich ihren Sohn gespart, fast unangerührt, all die Monate her —

Der Präsidentin ist dieses Gerede schon lange zu viel. Sie sagt streng: „Ja, gehen Sie doch, Mädi! Wenn Sie nichts beschert haben wollen, will ich Sie doch dazu nicht zwingen.“

Das Klingt eiskalt. Das Mädel erschrickt. Sie ist in Ungnade gefallen! — O je —

Aber das ist im Grunde doch nicht so schlimm. Das Herz jubelt und jauchzt, daß ihm Erfüllung werden soll. Mädi will's gut machen durch doppelt eifriges Dienen.

Und sie reißt. Ohne sich irre machen zu lassen durch Marzipan und Pfefferkuchen, Tannen- und Obstduft im Haus, reißt sie rohbäckig und selig in die eiskaltende Winterwelt. Noch rohbäckig, noch glückseliger kommt sie nach Neujahr zurück.

Ein bißchen scheinen die bescheidenen Braunaugen ja zu fragen und zu spüren: Gibt es, als der Neujahrslohn ausgezahlt wird, wirklich gar keine Zugabe als nachträglicher Weihnachtsbescherung? Gibt's nicht, in ihre Lade verpackt, einen herzhafte Kleiderstoff? Nein, die Mädi hat in diesem Jahre nichts, aber auch gar nichts von einem Herrschaftsweihnachten zu spüren bekommen. Ein paar Wochen schlägt ihr dieser Verlust doch ziemlich kalt nach innen. Sie etwas merken zu lassen, hütet sie sich wohl. Die Frau ist im Recht. Es war nichts abgemacht. — Und eine so tiefwärmende Heimwehstimmung hat sie von daheim mitgebracht. —

Die Präsidentin ist auch wieder gut zu ihr, die verlegende Kälte, die ihr das eigene Verlektsein eingegeben, geschmolzen. Wer wollte der kleinen braven Mädi auch unnötig zürnen? Sie tut ihre Pflicht; der häuerliche Reiz ist geblieben, das keine städtische Benehmen wächst ihr immer natürlicher auf den Leib.

Das Jahr vergeht. Schon wieder fallen ein paar Floken; schon wieder duftet es in den gewölbten Küchen- und Wirtschaftsräumen nach geschmolzener Butter, nach Vanille und Zimt. Die Frau Präsidentin kauft ein; Tag für Tag kommen verschleierte Kartons mit Geheimnissen, kommen ganze Traubenbündel von lustigen, vielversprechenden Bäckchen ins Haus. Den dienstbaren Geistern funkeln die Augen. Alle freuen sich. Und auch die Mädi wird von den anderen immer wieder gefragt, ob sie sich freue. Wohl ja! Wohl am allermeisten! Nur Mut gehört dazu, noch einmal, wie im vorigen Jahr, um diese Freunde zu ringen.

Aber wie eine Gewalt ist's in ihr. Sie weiß nun, was sie aufs Spiel setzt. Ihr Weihnachten an Geld; ihr Weihnachten an Sachen. — Nicht so vernünftig, wie sie wohl müßte, kann sie hierüber denken. Sie hat gepart. Trinkgelder gab es das ganze Jahr über hinter dem Rücken des Herrinnengebots von Söhnen, Töchtern und Sohnesfrauen. — Ein paar wohlüberlegte Anschaffungen sind gemacht. —

Nur das! Das eine! Den unwillkommenen Wunsch zur rechten Stunde in Worten auszusprechen! Es zurechtbringen, daß die Gnädige nicht zürnt. Ein hämmern des Herzes, eiskalte Hände, ein paar angstvoll tastende Worte gibt es.

Dem Himmel sei Dank, die sind gesagt. Und nun mit einem spöttisch zuckenden Lächeln, einem geringfügig zustimmenden „Meinetwegen“ tut die herrliche Hausfrau die Sache diesmal ab. Dem Mädel schwankt der Boden. Ob dies alles doch zu viel gewagt ist? Nun, Mädi weiß ja nun, womit sie's bezahlt. Und vielleicht noch stärker zieht die Sehnsucht sie deshalb ans Ziel.

Weihnachten zu Hause, im Schnee, im Leuchten der Berge, im niedrigen Stübchen, wo jeder jedem so gut ist, wo alle sie so gern haben. Es gibt nichts anderes, es geht nur so! — Sie reißt. Sie hat ihr Glück, die Frau Präsidentin ihren stillen Mädel. Und beides ist nach Wochen abgeebbt, nach Monaten vergessen. Der Mädi ist's fast ein Stoß, daß ihr Herz nach den Bescherungssachen kaum geseufzt hat.

Als sie im Sommer ihren Urlaub haben soll, dankt sie schon. Mit einem höflichen Knicks bittet sie, daß sie ihn wieder zu Weihnachten haben darf. — Ob sie sich nun von Jahr zu Jahr mehr an ihrem eigenen Stolz freut, ob der weiche Heiligengeist ihrer Heimatweihnachten sie immer selbstverständlicher an sich zieht, — es geschieht noch ein drittes, ein viertes, ein fünftes Mal, daß diese im übrigen immer netter werdende Mädi die Kunst ihrer Herrin aufs Spiel setzt, die Probe wagt, wieviel so eine stolze Dame sich gefallen läßt. —

Mädi hat noch ihr nettes Kindergeßicht, den anheimelnden, bescheidenen Blick. Aber sie ist in Gang und Haltung doch ein großes prächtiges Ding geworden. Mancher sieht ihr nach. Sie denkt nicht viel an Tanten und Kurmachereien.

Aber dann kommt's doch. Einer liebt sie. Und sie hat einen lieb. Liebhaben! Sie kann's! Im Heimatstübchen, wo das Einandergutsein ohne viel Wortmacherei zu Hause ist, hat sie's gelernt. Nun schenkt sie es dem einen, der es ihr auch aus echtem Schutze wieder schenkt.

Sie haben sich verprochen. In der Mädi blüht's und glüht's. Es ist wieder einmal die Zeit, da die lockeren Wolkenblüten, die ersten Schneefloken, zur Erde taumeln, und die Frau Präsidentin, jetzt eine Geißin im silberweißen Haar, sich wieder einmal in der getäfelten Stube mit dem Herrenschreibstisch und den Blumenfenstern voll Alpenveilchen. Sie lacht in sich hinein. Denn die Mädi kann, nachdem sie ihre Obliegenheiten erledigt, nicht aus der Stube hinausfinden. Gut gelaunt, läßt die Hausfrau ihr Zeit. Nichts kommt. Die Frau dreht sich um und ergreift höchstgeigen das Wort: „Nun, Sie Weihnachtsgängerin? Wie ist's? In welchem Tage soll sie diesmal angetreten werden, die Weihnachtsgängerin?“

„Erlaubens — — gar nicht! Ich möchte diesmal gar nicht verreisen“, tönt die Antwort, und in der Präsidentin schnell ein seltsamer heimlicher Triumph empor: „Ha, endlich! Endlich hab ich Dich. Hab's erreicht, daß Dir an einer Weihnachtsgescherung, wie sie hier im Haus Mode ist, doch 'was lieht.“

Mädi ist bescheiden näher getreten, die Präsidentin sieht sie merkwürdig an. Wie anmutig schön ist das Mädel. Die Frau aber fragt nur kurz und schroff: „Warum nicht?“

Was ist's? Die Mädi möchte viel sagen: „Weil das Warme, das ich sonst in den kalten Bergen suchte, nun hier zu mir gekommen ist. Weil ich jemanden hier habe, von dem ich mich zu Weihnachten nicht trennen mag“, so spricht's ihr im Herzen. Das der Frau Präsidentin laut klar zu legen, schiedt sich natürlich nicht für sie. Einfach und schlicht berichtet sie daher: „Ich habe mich verlobt.“

„Ha!“ Die mütterliche Freude an den Herzensbündnissen ihrer Schutzbefohlenen ist bei einer Hausregentin selten eine ganz reine Empfindung. Wenn man die Mädchen so weit

herangebildet hat, verliert man sie; so ist's ja immer. Einerlei! Mädi soll mal erzählen. „Wer ist's? Ist denn 'was Ordentliches dahinter?“

Mädi berichtet mit stillem Stolz: „O ja!“ Der Schatz ist Buchbinder, ein gebildeter Mensch, jetzt noch erster Geselle in der großen Buchbinderei von Größler Sohn in der Langen Gasse, aber wenn sie beide noch ein Jahr verdienen und ihr Gespartes zusammentun, können sie sich eine kleine Werkstatt errichten und heiraten.

Befriedigt knurrend ertönt ein „So! So!“ Eine Sekunde Stille.

„Sie haben ja auch bei mir noch 'was stehen“, erklärt dann in ruhigstem Tone die Frau. Mädi staunt mit groß fragenden Augen.

„Doch selbstverständlich! Ihre fünf Weihnachten. Daß ich Ihnen die hätte nachbescheren mögen, dazu hatten Sie mich zu sehr geärgert. Aber denken Sie, ich hätte mich daran berechnen wollen?“

Sie fingert in einem Schreibtischfach. „Da!“ sagte sie kurzangebunden. Und in Mädis Händen befindet sich jetzt ein aufgeschlagenes Sparassenbuch. „60 im ersten Jahr. Jedes Jahr 20 mehr. Sie waren ja brav. Ihre Geschenke hab ich Ihnen auch als Geld immer dazu geschrieben. Netze Summe ist's geworden. Kann Ihnen jetzt gelegen kommen. Ist schon gut. Nur jetzt keine langen Dankesgrüße!“

Die von Glück überströmte Mädi guckt sie sich nur ganz schnell einmal von der Seite an, heimlich schmunzelnd. Wunderjam wärmend regt sich jetzt in ihr das mütterliche Gefühl für dieses klare, brave Mädchen. Sie läßt ihr bestes Sachen.

Flieger-Erlebnisse

Skizze von Frederik Lund.

Ein schneidender Nordostwind fegte über den weiten Flugplatz der norddeutschen Hafenstadt. Er piffte über die niedrigen Büsche, die den Platz einsäumten, rüttelte an den eisernen Hallentoren, tollte über die zementierte Startbahn und drehte knarrend die Wetterfahnen und Windmehrgewichte um ihre Achse. Es schien, als sei an diesem Tage, der als letzter Vorläufer vor den Weihnachtstagen im Kalender stand, das ganze Leben im Flughafen ausgestorben und der Sturm Alleinberrscher des Platzes, auf dem sich zu anderen Zeiten tagtäglich die großen silbergrauen und bunt gestrichenen Vögel zum Himmel erhoben.

Doch trotz der Jahreszeit ging der Dienst im Flughafen seinen Gang, nur waren die wenigen Menschen, die trotz winterlicher Stürme und früher Dunkelheit den Flugbetrieb mit seinen starken Einschränkungen aufrecht erhalten mußten, einander räumlich und auch innerlich viel näher gekommen als zu anderen Zeiten. Das ganze Leben hatte sich in diesen Stunden um Weihnachten herum in eine der großen Hallen zurückgezogen, und während dort einige große Verkehrs-maschinen friedlich neben kleinen Sportflugzeugen standen und auf ihren Start warteten, saßen im mäßig geheizten Nebenraum die Piloten gemächlich mit ihren Monteuren und dem Flugplatzpersonal zusammen, und selbst der schneidende Polizeoberleutnant hielt es nicht für unter seiner Würde, auf eine kurze Spanne Zeit der allgemeinen Unterhaltung beizuwohnen. Alkohol war in größeren Mengen wie stets verpönt, als besonderen Luxus leisteten sich einige ein fingerhüchiges voll Rumm in ihren hochgehobenen Tassen, im allgemeinen beschränkte sich alles darauf, das Gespräch mit einer im regelmäßigen Flugturn gleichfalls verbotenen Zigarette oder gar einer kurzen Pfeife zu würzen. Da kein brennbarer Gegenstand in der Nähe war, drückte selbst die hohe Obrigkeit beide Augen zu, zumal der junge Polizeioffizier, den selbst das Kriegsfliegerabzeichen schmückte, am besten dieses Laßter zu würdigen verstand.

Der Oberleutnant hatte gerade des Gesprächs an sich gerissen und ein heiteres Kriegserlebnis vom Westen gegeben. Da bemerkte er, daß einer aus der Runde inzwischen an das Fenster getreten war und wie verloren seine Blicke in die Weite richtete. „Nun, Hüfen“, sprach er und klopfte jenem auf die Schulter, „woran denkst du? Ich habe sicher eine Weihnachtserinnerung in Euch geweckt. Wollt Ihr sie nicht erzählen, oder handelt es sich dabei um ein zartes Geheimnis?“ „Ganz und gar nicht“, sprach dieser, „aber immerhin um eine ernste Angelegenheit. Aber wenn ich damit nicht störe, so will ich mein Erlebnis gerne schildern.“ Er nahm bereitwilligst wieder in dem Kreise Platz und hub dann mit seiner schweren Stimme an, die ihn als Sohn der friesischen Inseln kennzeichnete.

„Mein Erlebnis liegt um fast zehn Jahre zurück; schon damals war ich Verkehrsflieger hier oben in unserer norddeutschen Heimat. Das heißt, was man damals so Verkehrsflieger nannte! Statt der schönen und eleganten großen Maschinen hatten wir nur alte Heeresapparate zur Verfügung, aus denen die Maschinengewehrstände ausgebaut waren. Der Fluggast mußte dann, da verumummt und im Winter in große Pelze gehüllt, auf einem Korbseßel vor dem Piloten im offenen Sitz Platz nehmen. Damals schränkten weder festumrissene Flugzeiten noch irgend welche bestimmten Routen unsere Tätigkeit ein. Wir waren „Flugtagen“ im wahren Sinne des Wortes, und wenn wir heute einen Fahrgast für Hannover hatten, so ging es morgen vielleicht nach Berlin und übermorgen von Berlin nach Frankfurt. Anfang Dezember setzte in jenem Jahre strenger Frost ein, und damit schien unsere Tätigkeit beendet. Doch blieben wir auf dem Platz, nur standen uns an Stelle der massiven Hallen armliege Holzständer zur Verfügung, die durch einen Kachelofen tagsüber geheizt wurden, während wir wegen der Feuersgefahr gegen Abend die letzten Kohlen noch aus dem Rost heraus-rissen. Doch Mitte Dezember erhielt ich einen interessanten Auftrag. Durch den starken Frost und die anhaltenden Stürme auf der Nordsee waren die friesischen Inseln und besonders die kleinen Halligen vom Festland abgeschnitten, und so mußte ich täglich mit Gellwerden starten und über den kleinen Ansehlungen, deren Lage ich als Friesie gut kannte, Pakete mit den notwendigen Lebensmitteln sowie einige Zeitungen abwerfen. Nach zwei Tagen wartete bereits alles auf mein Kommen und begrüßte mich mit Tücherchwenten und Jubelrufen.“

Da kam der 23. Dezember heran. Wieder flog ich meine mir inzwischen geläufige Strecke ab und glitt mit stark gedrosseltem Motor über einen abseits gelegenen Bauernhof auf einer der Inseln. Da hörte ich, gerade als ich mein Paket abgeworfen hatte und mit Vollgas weiter fliegen wollte, ein silberklares zartes Stimmchen: „Lieber Weihnachtsmann, meine Mutter ist krank!“ Ich zog einen Kreis, riß mir die Brille von den Augen und beugte mich weit aus meinem Sitz. Da erkannte ich ein etwa achtjähriges Mädel, das wenige Meter unter mir stand und winkte. In ihrem linken Arm hielt die Kleine eine schmutzige ungepflegte Puppe, und an ihre Rechte klammerte sich in rührender Unbeholfenheit ein wohl dreijähriges Brüderchen, das mit weit aufgerissenen Augen zu mir hinaufstarrte.

W
frühen
Morgen
selbst h
opferber
einige
unfere
Puppe
war ja
nachts
De

Wir
aber di
nacht k
währen
nach W
haben i
noch zu
und Zel
weg, u
Weihn
ihre le
Obhut
sich —
heute i
fühlt si
Frage l
Jahren
Friesen
nachtag
Ansel g
von dem
Jahre i
müssen.“

„U
dänische
Augen e
„W
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

„S
die Frie
Kurs g
meinem
über me
ist eben
„S
trat an
Raumes
mann fi
Paket, u
Ihre Kle
Der
Augen, i

Was soll ich Ihnen weiter erzählen, meine Herren? Am frühen Nachmittag war ich wieder daheim, und am nächsten Morgen flog ein treuer Kriegskamerad meine Stube. Ich selbst hatte einen jungen Arzt ausfindig gemacht, der sich als opferbereit genug erwies, Praxis und Familie für vielleicht einige Tage zu verlassen; dann flogen wir geradewegs auf unsere Insel zu. Vorher hatte ich noch eine schöne große Puppe beordert und einen Varen für den Jungen, denn ich war ja nun einmal der voller Sehnsucht erwartete Weihnachtsmann.

Der Erzähler stockte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Wir landeten glatt auf einer wenig verschneiten Halligwiefe, aber die ärztliche Hilfe kam zu spät. In der Weihnachtsnacht konnte der Arzt jener jungen Frau die Augen zudrücken, während der Vater der Kinder auf hoher See weilt und erst nach Wochen von dem Schicksalsschlag erfährt. Aber den Kindern haben wir ein Baumchen gepflanzt, und sie waren auch wohl noch zu jung, um die Schwere der Stunde zu erfassen. Puppe und Teddybär trösteten sie jedenfalls über den Augenblick hinweg, und dazu kam die Anwesenheit zweier wirklich echter Weihnachtsmänner. Aber auch die Mutter fand Trost in ihrer letzten Stunde, da sie ihre Kleinen bei uns in guter Obhut wußte. Der Arzt nahm zunächst beide Kinder mit sich — ich habe sie beide nacheinander geholt —, und noch heute ist das Mädel hier in der Stadt in seinem Hause und fühlt sich bei seinem Weihnachtsstiefpapa sehr glücklich. Der Junge lebt wieder auf der Hallig und wird wohl in wenigen Jahren ein ebenso tüchtiger Seemann werden, wie es allen Griefen im Blute liegt. Jedes Jahr aber habe ich am Weihnachtstag oder wenige Tage vorher meinen Flug über die Insel gerichtet und ein besonders dickes Paket mit einem Gruß von dem Schwesterchen abgeworfen. Ich fürchte nur, in diesem Jahre werde ich zum ersten Male davon Abstand nehmen müssen.“

„Und warum, Herr Kamerad?“ fragte ein baumlanger dänischer Pilot, während er seinem Gegenüber ernst in die Augen blickte.

„Weil es heute stürmt und ich mit einem Sportflugzeug die Insel nicht erreichen kann. Morgen aber führt mich mein Kurs gen Süden, und meine Fluggeräte würden sicher an meinem Verstande zweifeln, wenn ich sie mit einem Umweg über meine friesische Heimat südwärts führen würde. Dienst ist eben Dienst!“ schloß er mit einem stillen Seufzer.

„Seigen Sie mich die Insel!“ sprach da der Däne und trat an die große Landkarte, die fast eine Längsseite des Raumes einnahm. „Ich werde morgen das Weihnachtsmann für Ihre kleinen Freunde sein. Sie geben mich das Paket, und ich werde das abfliegende Flugzeug über Ihre kleine Insel.“

Der Deutsche und der Däne sahen sich erneut fest in die Augen, dann schüttelten sie einander beide Hände.



Gefährliche Weihnachtsgeschenke.

Von Medizinalrat Dr. Weber, Waldkirch.

Weihnachten steht wieder vor der Tür und viele Eltern werden sich diesmal unter besonderen Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen, womit sie ihre Kinder im Rahmen ihrer finanziellen Kräfte erfreuen können. Möge es allen gelingen, die Gaben, die sie sich abringen können, wenigstens so zu wählen, daß ihre Lieblinge keinen Schaden davon haben.

Es ist hier weniger an die übliche Magenverderbnis durch übermäßigen Genuß von Süßigkeiten gedacht, es soll vielmehr von anderen Geschenken, von Spielzeug gesprochen werden, das Gefahren in sich birgt, die schon manche Weihnachtsfreude in großes Leid verwandelt haben.

Je kleiner die Kinder, umso größer die Gefahren. Wir müssen daran denken, daß kleine Kinder alles zunächst in den Mund stecken, um zu versuchen, ob man es essen kann. Bei billigen Spielsachen wird auch billiges Material verwendet, schlechte Farben, die unter Umständen giftig sind und leicht abgehen, weiches Holz, von dem sich Splinter abheben und verschlucken lassen. Beides ist schon manchem Kinde recht schädlich bekommen.

Feuertorpedos, Wunderkerzen sollen am Weihnachtsbaum nicht so angebracht werden, daß sie von den Kindern entzündet werden können. Wenn sie auch in der Hand des Erwachsenen gewöhnlich harmlos sind, kann kindliche Unvernunft doch Schaden damit stiften.

So sind überhaupt alle brennbaren Gegenstände die größte Gefahrenquelle. Dampfmaschinen oder Puppenherde mit Spiritusheizung sollen immer nur unter Aufsicht Erwachsener in Betrieb genommen werden. Selbst die kleinen Kinderpistolen mit Blindblättern sind nicht ganz unbedenklich, weniger vielleicht, wenn sie zu ihrem eigentlichen Zweck verwendet werden, als wenn die Kinder mit den Blindblättern Unfug treiben, indem sie z. B. den ganzen Vorrat auf einmal anzünden. Bei dem spielerischen Nachahmungstrieb der Kinder ist heutzutage, wo sie viel von Sprengattentaten die Rede ist, auch damit zu rechnen.

Überhaupt ist jedes Schießzeug, vom Bastrohr, Flintbogen und Almburst bis zur Windbüchse und Flobert, immer gefährlich. Es gibt wohl keine derartige Waffe, mit der nicht schon einem Kinde ein Auge ausgehauen worden ist. Auf alle Fälle scharfe man den Kindern von vorne herein auf das allererste ein, daß man mit keiner, auch nicht mit der harmlosesten Waffe, nie und unter keinen Umständen auf einen Menschen anlegen darf.

Papierpuppen zum Ausschneiden sind zwar ungefährlich, aber mit der Schere können Kinder Unheil anrichten. Sie sollen nie spitze Scheren, sondern nur solche mit abgerundeten Klingen in die Hand bekommen. Es ist ganz merkwürdig, welche Anziehungskraft auf die Augen alle spitzen Gegenstände in Kinderhand ausüben. Auch in den Werkzeugkästen können sich spitze und scharfe Werkzeuge befinden, Bohrer, Meißel, Feilen, die mit Vorsicht zu handhaben sind. Solche Werkzeugkästen sind sonst für Knaben sehr zweckmäßige und willkommenes Geschenke, aber gar zu gefährliche Gegenstände dürfen sie nicht enthalten.

Vorsicht ist auch angezeigt bei elektrisch betriebenen Spielzeug, wie z. B. bei Eisenbahnen, die an die Lichtleitung angeschlossen werden. Der niedrig gespannte Strom ist nicht so gefährlich, wie man allgemein glaubt, und schon mancher Todesfall durch Berührung einer nicht gut isolierten Leitung ist zu beklagen gewesen.

Die gute alte Laterna magica mit ihren leblosen Glasbildern und ihrem Petroleumlämpchen ist heute abgelehnt durch den Filmapparat mit elektrischer Beleuchtung. Auch hier ist die größte Vorsicht geboten wie bei der Eisenbahn. Außerdem aber müssen wir uns bewußt sein, daß die Filmbilder außerordentlich feuergefährlich sind und sich schon bei verhältnismäßig niedriger Temperatur entzünden können. Das müssen wir nicht nur beim Betrieb des Apparates, sondern auch beim Aufbewahren der Filmbänder beachten.

Nicht ganz unbedenklich ist der vielbeliebte Straßenroller, auf dem das Kind mit einem Bein steht, während es sich mit dem andern von der Straße abhört. Bei der ungleichen Belastung der Hüften kann ein Kind mit schwachen Gelenken oder Knochen wohl einmal Schaden nehmen, der ihm lange anhängt. Da sind die sog. Holländer weit bessere Beförderungsmittel, bei denen ähnlich wie beim Radern, der ganze Körper gleichmäßig durchgearbeitet wird.

Eine besondere Gefahrenquelle bilden die Blasinstrumente, Pfeifen, Trompeten, Mundharmonikas, die in großen Kindergesellschaften oft von Mund zu Mund gehen und so zur Übertragung von Krankheitskeimen und zur Ansteckung führen können. Es braucht nur ein Kind vor kurzem eine Diphtherie überstanden zu haben, und alle Kinder, die das selbe Instrument benutzen, können sich anstecken. Eine Trommel ist in dieser Hinsicht schon besser, als eine Trompete, aber da wir die beliebtesten Blasinstrumente nicht ganz werden ausschalten können, ist auch hier die Erziehung des Kindes notwendig, daß es nur selbst darauf blasen darf, und keine fremden Kinder.

Es soll nicht gesagt sein, daß alle diese Spielsachen, die irgend welche Gefahren in sich bergen können, durchaus verboten werden müssen. Das würde unter Umständen viel Freude verderben, aber der Gefahren müssen wir uns bewußt sein. Wo es nötig ist, muß Aufsicht geübt werden, und, was das wichtigste ist, die Kinder müssen selbst zu vorsichtiger Handhabung ihrer Spielsachen erzogen werden. Wenn wir uns danach richten, können wir mit Berufung auf den Weihnachtsfreuden entgegengehen und uns freuen an der Freude unserer Kinder.

Turnen • Spiel • Sport.

Fußball.

Schneelandschaft überall. Die rechte Weihnachtsstimmung in allen Winkeln. In reinweißen Kleide liegen die Fußballfelder vor uns. Auch an den Weihnachtstagen wird auf

ihnen Leben und Treiben sein. Es werden zwar nur wenige Spiele stattfinden, denn die größte Anzahl der Vereine ist froh, sich von der mit Spannung, Sensation, Nerventümel und Schreien ausgefüllten Punktejagd erholen zu dürfen, die Spieler wollen auch einmal Ruhe haben, Entspannung!

Was bietet uns das Fußballweihnachtsprogramm? Der einzige Verein, von dem bis heute größere Spielausschlüsse bekannt geworden sind, ist der F.V. Wallau, der Tabellenführer der 1. Bezirksklasse. Am ersten Weihnachtstage folgt er mit seiner 1. Mannschaft einer Einladung nach Gießen. Der dortige in der Sonderklasse spielende V.f.B. will in einem Freundschaftsspiel seine Kräfte mit den Wallauern messen. Die beiden Gegner sind sich nicht unbekannt. Erinnern wir uns nur jenes denkwürdigen Meisterschaftsspiels in den Novembertagen von 1929, das den Wallauern einen allorts bewunderten 4:2-Sieg über den damaligen Tabellenführer V.f.B. Gießen brachte. Und die heutigen Ausfahrten der Wallauer, auch dieses Weihnachtsspiel zu einem Erfolge werden zu lassen, sind zumindest nicht ungünstig. Hoffen wir, daß die tatsächlich beste Mannschaft den Sieg davonträgt.

Unser Bild zeigt die Wallauer Mannschaft kurz vor ihrem glänzenden 4:1-Sieg über den Wehlarer Sportverein am Vorfesttage. Während sich diese Mannschaft im vergangenen Jahre nach einem recht unglücklich verlaufenen Endspiel schließlich mit dem 2. Tabellenplatz hinter den in die Sonderklasse aufgestiegenen Marburger „Germanen“ begnügen mußte, scheint ihr diesmal der große Wurf gelingen zu wollen, nicht zuletzt ein Verdienst der zielbewußten Vereinsleitung mit Herrn Lehrer Meyer an der Spitze. —



Auf unserem Bilde von links nach rechts: Der Spielausschlußvorsitzende und Altvaterige Albert Walzer, Bonader I., Rosbach, Bonader III., Schwarz I., Henkel I., Henkel II., Schneider, Henkel III., der Mannschaftsspielführer Runkel, Bonader II., Schwarz II. und rechts nebenstehend der unter dem Namen „Fußball-Möller“ bekannte Vereinschriftführer Ewald Müller.

Hinter den Spielern, nur die Köpfe sichtbar, vier Wallauer Schachbrettmänner. V. l. n. r.: Der frühere Vorsitzende August Feuring, das Spielausschlußmitglied Wilh. Krämer, der in Fußballdreisen unter dem Namen „Theo“ bekannte Vereinswirt Ernst Kroh und Otto Pratorius, Spielausschlußmitglied und alter Aktiver.

Wallau 2. Mannschaft trägt am 1. Weihnachtstage auf eigenem Pate ebenfalls ein Gesellschaftsspiel aus. Gegner ist Wörsgruben 1.

Am 2. Weihnachtstage fährt Wallau 1. nach Buchenau, um dort einem vielseitigen Wunsche entsprechend ein Werbeispiel auszutragen.

Am Abend des 2. Weihnachtstages veranstaltet der F.C. Laasphe in seinem Vereinslokal eine schlichte Weihnachtsfeier.

Schon gleich am nächsten Tage, dem 27. 12., beginnt wieder die Jagd nach den Punkten, allerdings nur in der 2. Gauklasse. Die übrigen Klassen hat man behördlicherseits auch noch an diesem Tage mit Meisterschaftsspielen verschont. Das feinerzeit wegen Nichterscheinens des Schiedsrichters ausgefallene Verbandsspiel der 1. Gauklasse von Wallau 2. gegen Niederlaasphe 1. ist zwar auch auf den 27. 12. neu angesetzt, wird aber mit Rücksicht auf die schon vorher geplante Weihnachtsreise einiger Niederlaasphe-Spieler noch einmal verschoben werden müssen. Lediglich das Wiederholungsspiel Heubingen 2. — Hessebach 1. kommt an diesem Tage zum Austrag und wird einen Sieg der Gäste bringen. — In der 2. Gauklasse fährt Danne 2. nach Werleburg. Auch auf fremdem Pate sollten die Werleburger Spieler erfolgreich bleiben können. Herbertshausen 1. wird auf eigenem Pate gegen Hessebach 2. das bessere Ende für sich behalten. Wallau 3. hat Frechenhausen 1. zu Gast. Wiesenbach 2. muß nach Dautphe und Wolzhausen 1. geht einen fast ausgleichenden Gang gen Mandeln (Dillkreis), allwo der Platz ihres diesmaligen Gegners Roth 1. gelegen ist. —

Und nun lieber Sportsfreund!

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür. Für manchen werden es nicht fröhliche Weihnachten sein. Schier unerträglich lastet auch auf uns, auf dem Verein, auf jedem einzelnen Mitglied. Auch uns hat man ja die Not verordnet. Und dennoch! Weiterarbeiten und nicht verzweifeln, nicht verzweifeln, wenn auch im Winter der Nacht kaum ein Schimmer eines freundlichen Morgenrotes strahlt. Mehr denn je gilt es heute für uns, die Zähne zusammenzubeißen und zusammenzuhalten, sich alle Gedanken einer großen Familie zu fühlen. Lege deshalb, wenn Du es noch nicht getan hast, alle Eigenschaften eines selbstlichen Menschen ab und arbeite zukünftig nur noch als Glied eines Ganzen für das Ganze. Mit gegenseitigem Haß und Neid ist es nicht getan, wir wollen und müssen einig sein, um zu unserem großen Ziele zu gelangen.

„Wir wollen einig sein,
denn eines wollen wir ja nur:
Wir wollen stark sein, treten
wir einst in der Vater Spur!
Denn dann soll ja — ich glaub',
ich hab' das rechte Wort gefunden —
das arme, deutsche Vaterland
an uns gefunden.“

In diesem Sinne wünscht auch Dir trotz größter Notzeit „Fröhliche Weihnachten“

Dein Sportsfreund

„Dit“.



Weihnachtsbescherung auf einsamem Posten.

Vor einigen Tagen hat die Bescherung der Mannschaften auf den Leuchtschiffen längs der englischen Küsten begonnen, damit sie in ihrer Einsamkeit auf dem Meere frohe Feiertage haben. Die Besatzung des Leuchtschiffes „Mouile“ winkt dem Schiff, das sie besuchte, Abschied zu. Einer hält einen Trutzhahn, den sie zum Fest verzehren werden.

Zeit des Kindes.

„Sie fanden ein Kind, das in der Krippe lag“, erzählt der Evangelist vom Jesuskind, von dem die Schrift sagt: „Erschienen ist die Menschenfreundlichkeit Gottes.“ Das Lächeln des göttlichen Kindes im Stalle zu Bethlehem lag versöhnend und verklärend über der Armut der Szene. Das holdselige Antlitz des Gottessohnes machte aus dem Stalle einen Palast, in dem fremde Könige aus- und eingingen und über dem der Stern nicht wich.

Jedes Jahr, wenn das Weihnachtsfest naht, stiehlt sich in die Kinderaugen ein frohes Erwarten. In der Hoffnung, am heiligen Abend so manchen Herzenswunsch erfüllt zu sehen, schlagen die kleinen Herzen höher und höher, der nie rastende Mund hat tausend Fragen an Vater und Mutter. Niemand geht mit solcher Lust und freudiger Stimmung durch die weihnachtlich-lodernden Straßen als das Kind; niemand fühlt ein so hartes Echo beim Klange früher Abendglocken in sich widerhallen als das Kind, dem Weihnachten ein vom Glauben und Märchen geklafftes Fest bedeutet.

Und wer Weihnachten richtig erleben und in seiner beseligenden Wirkung feiern will, der muß wieder hinabsteigen zum Kinde und zur Kindesart, muß zur Krippe mit gläubigem Staunen pilgern und sich ganz der überwältigenden Macht der heiligen Nacht ergeben können. Wenn ihm aus Kinderaugen Dank und Freude entgegenstrahlen, wenn es ihm gelingt, dem Kinde ein Stück jenes Paradieses wiederzugeben, das einst sein war und nun verschwunden ist, dann überkommt auch den Erwachsenen die allein echte Weihnachtsfreude.

Zinnsoldaten

Eine Strindbergerinnerung von Birger Mörner.
(Uebersetzung aus dem Schwedischen von Werner Krüger.)

Die kleine Kaffeestube lag im alten Stockholm, im Hafen-
viertel, und wenn man hinter der halbblinden großen Scheibe
sah, konnte man die langsamen Züge der Korrenfahrer vor-
überziehen sehen, graue geduckte Schatten, über deren Rücken
der gellende Laut der Schiffs sirenen strich.

Mein Freund, der Naturforscher Strindberg, kam ge-
wöhnlich spät. Zumeist brannten bereits die Gasflammen in
den verschörfelten Kandelabern der Längsgasse. Er pflegte
nicht viel Worte zu machen. Sobald er seinen Ueberrock ab-
gelegt hatte, griff er nach einer Zeitung und ließ sich auch
durch mehrmaligen Anruf nicht stören.

Ein Mädchen in weißer Schürze brachte den Kaffee und
das Schachbrett. Während er schluckweise trank, in die Zeitung
vertieft, stellte ich die Figuren auf.

Ich kannte seine Eigenart und wartete in Geduld, glück-
lich, daß er nun in Stockholm war, nicht mehr draußen in
der schweigsam-einsamen Welt der unendlichen Schären,
wohin er flüchtete, als seine Ehe zusammenbrach.

Wenn er dann die Zeitung fortgelegt hatte, war er ein
ebenso schweigender Spieler. Aber er paßte auf. Oftmals
rieb er langsam seine Hände ineinander; wenn es ihm ge-
lungen war, mir eine Falle zu stellen, in die ich hineintappte
und aus der ich nun nicht wieder hinaus fand.

Da kam eines Tages in diese abgelegene kleine Kaffee-
stube eine Frau. Sie führte einen kleinen Jungen bei sich
und ließ diesem einen Schokoladentuch mit Schlagabgabe
bringen. Sie hatte eigentlich wenig Auffallendes an sich,
diese kleine Frau, deren Augen so dunkel in tiefen Höhlen
lagen, deren Züge vergrünt sich zusammenzogen und die mit
ihrer Rechten ab und zu liebevoll über den Schopf des
kleinen Jungen fuhr.

Dennoch wurde ich auf sie aufmerksam. Und das kam
daher, weil Strindberg schlecht spielte. Er überließ einen
Springerzug, der einen Turm kostete. Dann bot ich ihm ein-
mal Schach, indem ich den Bauer abzog und seine Dame
gewann. Wie ich ihn daraufhin ansah, bemerkte ich seine Augen.
Sie waren versunken auf den kleinen Jungen gehend, und sein
oft hart zusammengekniffener Mund hatte etwas Weiches,
Nachdenkliches. „So alt mag er jetzt auch sein“, sagte Strind-
berg plötzlich. Man war es bei ihm gewöhnt, daß er sprun-
gsweise aus einer Gedankenreihe heraus einen dieser Gedanken
in Worte kleidete, die zuerst ziemlich unverständlich klangen.
Er liebte es aber nicht, gefragt zu werden.

Inzwischen hatte die kleine Frau bezahlt und war ge-
gangen.

„So blondes Haar hat er auch“, sagte August nun wieder.
Er sah den Beiden nach, bis ihre tanzenden Schatten im Nebel
verschwanden. Dann fuhr er sich gleichsam erwachend mit der
Hand über die Stirn und warf mit der anderen die Schach-
figuren durcheinander.

Er griff nach seinem Ueberrock und zahlte. Schweigend
gingen wir die Straße hinab. Ich sah, daß er allein sein
wollte. Gerade wollte ich ihm die Hand reichen, als er mit
schnellem Mund vor einem Hause stehen blieb. Ein Trödler-
geschäft war darin, das alte Waffen, Segel, Perlenringe,
Möbel und auch Spielsachen zum Verkauf ausgestellt hatte.
Durch das halbblinde Fenster erblickte man ganz vorn, auf
einem alten Klavier, eine Schachtel Zinnsoldaten.

Strindberg sah versunken darauf hin, dann ging er zur
Kabintür, fand sie aber verschlossen. Es war bereits spät
abends. Ein anderer wäre nun davon gegangen. Er aber pflegte
einen gefassten Vorsatz stets auszuführen. So ging er wortlos
um das Haus herum, in einen kleinen schmalen Gang hinein
und sah nach den Fenstern des Hinterhauses empor. Ich
hörte ihn sprechen und in das Haus hineingehen. Bald
darauf kam er zurück, ein kleines Paket unter dem Arm.

Ich war nun begierig zu erfahren, was er vorhatte.
Oben zündete er eine Lampe an und setzte sich im Ueberrock
auf das Sofa, packte aus und stellte die Zinnsoldaten vor sich
hin. Es waren allerlei Waffengattungen, schwedische Dragoner
und wallensteinische Reiter, Gustav-Adolf-Lanzknechte und Kur-
märker, Holländer und dänische schwere Kavalleristen. Er stellte
sie alle vor sich hin und fortierte und blies den Staub aus
den Fugen der kleinen Gewehre und Pallasche.

Dann holte er Papier und Watte herbei und begann
eifrig zu arbeiten. Aus Papier schnitt er Häuser und Bäume,
und aus der Watte formte er einen Berg. Mit Duntstiften
tuschte er den Boden der Schachtel an und begann, die Zinn-
soldaten zu ordnen. Wallenstein und Dänen stellte er auf
die eine Seite, die schwedischen Dragoner hinter den Berg,
und die Lanzknechte gar kamen wie Alpinisten auf den Rücken des
großes geformten hohen Berges herunter gelflettert.

Er betrachtete das alles und brummte. Dann schnitt er
kleine Kanonen aus Pappe aus, tuschte sie an und stellte sie
dazwischen.

Als er fertig war, zündete er eine Zigarre an und sah
schweigend darauf hin. Dann stand er auf und ging hinaus.
Nicht lange darauf kam er mit einem jungen Fischer, dem
Sohn seiner Wirtin, wieder zurück. „Jens“, sagte er,
„bring mir die Schachtel hier in das Haus mit dem Löwen!“
Du kennst sie ja. Hier hast Du Geld, daß Du Dir auf dem
Rückweg etwas kaufen kannst. Denke aber daran, daß Du die
Schachtel vorzüglich tragt. Nicht schütteln! Hörst Du? Es
darf nichts umfallen. Du mußt alles so hinbringen, wie es
jetzt hier steht. Da aber stellst Du es vor die Tür und gehst
wieder davon. Und Du mußt acht geben, daß Dich niemand
sieht. Sieht Dich doch einer, so sagst Du, ein Fremder hätte
Dich geschickt.“

Als der junge Fischer gegangen war, stellte Strindberg
sich an das Fenster und sah hinüber zum Hafen, wo ein
kleines Haus stand, in dem seine Frau mit seinen Kindern
wohnte, zu denen zu gehen der Richter ihm verboten hatte.
Endlich wandte er sich um. „Meinst Du, daß sie sich
freuen werden?“ fragt er still.

„Ja!“ sagte ich überzeugt.
„Das sollen sie auch“, sagte er da. „Arme kleine Jungen!
Sie haben solch einen schlechten Vater.“ Und er fuhr mit der
Hand durch den buschigen Bart.



Zumpe in Amerika

Ein lustiger Roman von Fritz Köner

10

Nachdruck verboten.

„Aber Antonchen, der Mann sieht wahr und wahrhaftig
aus wie du selber.“

„Dann schick ihn mal rein!“

Auguste verschwand und wenige Augenblicke später er-
schien Bomberling mit dem Herrn Maier aus Klein-Pinne-
berg, unweit von Kößchenbroda.

Anton wie der Regierungsrat rissen die Augen er-
staunt auf, als sie den Mann ansahen.

„Das geht doch mit dem Teufel zu!“ lachte Anton.
„Das bin ich doch bald selber!“

„Ei ja!“ lachte Maier wohlgefällig. „Ich hab Sie
nämlich so 'ne große Ähnlichkeit mit Sie, Herr Europa-
meister! Drum nenn'n mich doch meine Sportkameraden
im Bogklub Zumpe Nummer zwei! Mein ehrlicher Name
ist Maier... mit'n weichen ai!“

„Also, Platz nehmen, Herr Maier, Platz nehmen, Mr.
Bomberling! Das ist eine liebliche Überraschung. Also
Boger sind Sie auch?“

„Nur Amateur, Herr Zumpe, ich hab die Meisterschaft
von Klein-Pinneberg inne, sonst weiter nichts!“

„Fabelhaft, so ein Doppelgänger! Erzählen Sie mal 'n
bißchen weiter, Herr Maier! Was sind Sie von Beruf?
Ich interessiere mich aus ganz bestimmten Gründen für Sie.“
„Ich bin Schreiber in der Brauerei von Klein-Pinne-
berg! Sie kennen's doch, das echte Klein-Pinneberger
Pilsner?“

„Sicher, sicher! Und wie kommen Sie nach Berlin?“
„Nu weien dem Kampf, Herr Zumpe. Ich wollte doch
mal sehn, was sie können! Weestneppchen, Sie ham's los!
Da gann ich nich einmal mit! Wie Sie da losgingen in der
fienten Runde, das war knorke! Ree, wärklich, ich hab da
vor Begeisterung gebrüllt!“

„Und in Ihrer Begeisterung haben Sie nun den Kaiser-
hof aufgesucht!“ warf Bomberling ein. „Da habe ich ihn
entdeckt, Herr Zumpe! Vielleicht können Sie sich denken,
was ich mit ihm vorhab.“

„Ein wenig!“

„Herr Maier muß offiziell für Sie nach Amerika
fahren und dort als der Weltmeisterschaftsanwärter gelten.
Er sieht Ihnen ja ähnlich, wie ein Ei dem andern. Bogen
kann er, nicht einmal schlecht. Jetzt nehmen wir ihn in die
Schule, machen einen halbwegs guten Boger aus ihm, und
wenn der Abreisetermin kommt, dann reist er für Sie. Er
wird das Trainingsquartier, das ich in der Nähe von Neuport
bereitgestellt habe, beziehen und alle werden ihn für den
Weltmeisterschaftslandboten halten. Sie aber bereiten sich
in aller Ruhe in Camp Josuah auf den Match vor.“

„Verteufelter Gedanke! Was sagt denn Herr Maier
dazu?“

„Ich? Ich bin begeistert und mit Herz und Seele
dabei!“

„Die Sache kann aber gefährlich werden! Hat
Ihnen...“

„Mr. Bomberling hat mir alles erzählt!“ fiel der
Sachse ruhig ein. „Nee, nee, Meister, machen Sie sich gaine
Kopfschmerzen. Wir Sachsen, wir sein helle, und ich paß
ichon uff! Und basiert mir was, dann bin ich eben für den
Sport gestorben.“

„Haben Sie Eltern?“

„Nee, nur 'ne Mutter, und die ist tot!“

„Ne Braut?“

„Nee, momentan nich! Ich bin dreimal beinahe rein-
gelauscht und jetzt hab ich die Nase voll.“

„Alle lachten über den drolligen Sachsen.“

„Und was verlangen Sie, Herr Maier?“

„Der Mister Bomberling... knorke Name, nich...
der hat mir 3000 Dollar geboten und freie Fahrt und Be-
köstigung!“

„Ich lege noch zwei drauf! 5000 Dollar sollen Sie ver-
dienen! Aber Sie müssen jetzt 14 Tage mit mir durch die
und dünn gehen! Keine Feigheit, keine Weichheit... ver-
standen, Herr Maier?“

„Als wie ich... daß's nich lache! Ich bin harte ver-
packt!“

„Und lernen müssen Sie auch! Ich meine, Ihre
sächsische Sprache ist mir ungeheuer sympathisch, aber da ich
sie nicht spreche, müssen Sie sich an mein Hochdeutsch ge-
wöhnen!“

„Klar, mach'ch! Wenn's weiter nicht is!“

„Also, abgemacht, Herr Maier! Wir fangen heute gleich
mit dem Training an.“

„Allemaal, Meister!“

Anton musterte seinen Doppelgänger, wie er jetzt, nur
mit Trainingshose bekleidet, vor ihm stand.

Maier machte einen guten Eindruck. Der Körper war
durchtrainiert, nicht scharf genug, aber das ließ sich nach-
holen.

Er ließ ihn Arbeit am Sandsack machen, ließ ihn Seil-
springen. Dann bogte er vier Kunden mit ihm.

Und war ehrlich erstaunt.

Der Sachse war gut, er war sehr fix und hatte ein Auge,
das die Situationen sofort erfaßte.

Natürlich keine Weltmeisterschaftsklasse, dazu fehlte noch
viel, in erster Linie die Härte, die erst das schärfste Training
und immerwährender Kampf gibt.

Aber er stellte zu seiner Freude fest, daß nach den vier
Runden seinem Partner die Luft nicht knapp geworden war.

„Also, Herr Maier!“ sagte er vergnügt. „Ich denke,
wir werden's schaffen. Sie werden ein ganz passabler Boger
werden. An Luft fehlt es Ihnen nicht. Herz und Nerv, gutes
Auge, alles vorhanden. Sie müssen nun alles einseigen. Ein
Gedanke muß Sie beherrschen. Sie müssen den unbedrübaren
festen Willen haben, noch besser zu werden als ich.“

„Ich geb mir alle Mühe!“

„Fein, da wird's auch niemand merken! Aber sagen
Sie mir, hat Ihnen der Bomberling wirklich alles erzählt?“
„Alles, aber wirklich alles! Er hat sogar gesagt, wenn's
mal früh aufwache und bin dob, dann darf's mich nich
wundern!“

Anton lachte laut und klopfte ihm auf den Rücken.

„Vielleicht hat der gute Bomberling übertrieben! Wir
wollen's wünschen. Also in 14 Tagen geht's mit dem
Dampfer nach drüben. Sie fahren natürlich erste Kajüte,
sind umgeben von Bomberling, dem Manager, Sülzer, dem
Trainer, auch meine Braut wird mit Ihnen fahren! Sie
ist natürlich Tabu für Sie, Herr Maier!“

„Sam Se keine Sorge, Herr Zumpe! Ich bin Weiber-
feind!“

„Dann wird ein Koch oder eine Köchin mitfahren, die
Sie drücken verpflegt, außerdem zwei Boger für das Train-
ning! In Neuport werden sich außerdem zwei Detektive be-
mühen, alles Unangenehme von Ihnen fernzuhalten.“

„Großartig! Und wenn ich drüben bin? Ich meine,
was hab'ich dann zu tun?“

„Trainieren, feste trainieren, bis ich komme und ihre
Stelle einnehme! Sie müssen denken, Sie hätten den Welt-
meisterschaftskampf vor sich!“

„Mach ich, aber daß Sie mich dann nicht sitzen lassen!
Daß mich dann der Buzel verhaut!“

„Keine Angst! Ich bin da!“

„Aber wenn die Leute nun merken, daß's eigentlich
nich so een großer Boger bin?“

„Tut nichts! Dann nehmen Sie all ihr Geld und legen's
auf mich an, denn dann kommt ein hoher Kurs heraus.
Das müßte man überhaupt tun, da könnte man noch eine
Kleinigkeit dort drüben machen.“

„Das wäre eigentlich eine wunderschöne Transaktion!
Das muß's mir mal überlegen. Ich hab doch auch een paar
Quatler auf der Sparrasse! Die könnt'ich riskiern! Aber,
Herr Zumpe, eens muß's Sie sagen, ich muß heute erst
mal nach Pinneberg, nach Klein-Pinneberg bei Kößchen-
broda fahr'n. Ich muß mit mein Chef doch alles in Ord-
nung bring', nich wahr? Der war immer so anständig!
Geh'n jetzt ooch schlecht! Von wegen Wirtschaftskrise und
Biersteuer! Wissen Sie, Herr Zumpe, wenn's jetzt fahre,
da bin'ich morgen früh wieder da!“

„Abgemacht, Herr Maier! Also auf gute Kamerad-
schaft!“

„Nu allemal!“

Also fuhr der brave Maier nach Pinneberg, nach Klein-
Pinneberg bei Kößchenbroda.

Sein Chef, der Brauereibesitzer Mölmich, staunte sehr,
als ihn sein Mitarbeiter so plötzlich verlassen wollte.

Maier hielt es für das beste, ihm alles zu erzählen. Bat
ihn um größte Verschwiegenheit, die ihm auch zugesagt
wurde.

Mölmich machte ein recht gedrücktes Gesicht.

Das fiel dem braven Maier auf. „Herr Chef“, sagte
er voll Mitgefühl. „'s geht wohl nich so recht mehr?“

„Nee, nee!“ sagte der Brauereibesitzer. „'s Geschäft is
schlechter geworden und da hab'ich een bißchen spekuliert un
da hab'ich verloren, an die zehntausend Mark! Ich denk',
vielleicht mach'ich im Herbst die Bude zu!“

„Aber Herr Chef, 's wärn doch wieder bessere Zeiten
komm', tröstete Maier.

„Dadernach siehst nich' aus, mein guter Herr Maier!
Mir fehlt een größeres Capital! Aber das krieg'ich ja heute
nich! Und die Zinsen sind zu teuer! Wenn ich mirs so
überlege... ich müßte 3000 Mark flügge machen und Ihnen
mitgeben, daß Sie für mich auf den Zumpe drüben wetten!“

„Das wäre ne Spekulation! Ich wette alles uff
Zumpe!“

„Aber wenn er verliert?“

„Is Geld futsch!“

„Da will ichs lieber lassen!... hm... ich könnte ja
1000 Mark riskieren?“

„Wie Se denken, Herr Mölmich!“

„Ja, das werd'ich machen!“

Und er zahlte dem braven Maier 1000 Mark beim
Abschied aus.

Maier fuhr nach Berlin zurück.

2.

Maier hatte fleißig mit Anton trainiert und Anton
hatte die Freude gehabt, einen guten Boger in ihm zu
finden, der unter den Schwergewichtlern Deutschlands sicher
eine gute Figur machen würde.

Technisch ließ er sich glänzend an.

Nur die Härte ließ noch zu wünschen übrig.

(Fortsetzung folgt.)

Der Landstreicher am Christabend

Ich hab nicht Weib und hab nicht Kind,

Mein treu' Gefährt ist Eis und Wind.

Mein Mütterlein, das gute, starb,

Mein einzig Schwesterlein verdarb.

Ich wandle durch die weiße Nacht,

Am Himmel Stern bei Stern erwacht;

Demanten glitzern auf dem Schnee,

Ein Trugbild, wo ich geh' und steh'.

Ich luge in ein Fensterlein,

Im Stübchen sitzen groß und klein.

Der Jüngste steigt gerad' aufs Pferd,

Tragt im Galopp um Tisch und Herd.

Ich warte fort vor manchem Haus,

Man schilt auf mich und lacht mich aus.

O, richtig nicht so schnell und hart —

Mit euch erst ward ich, was ich ward!

Die Welt ist bunt und kraus und groß,

Und jeder hat ein ander Loß;

Gäh ich mein' arme Seel' auch hin,

So wüßtet ihr erst, wer ich bin.

— Heinrich Schrey.

Aus Nah und Fern.

— **Breidenbach.** Eine Abordnung von etwa 30 Mann aus Uffingen und Umgebung besuchte zur Orientierung über eventuelle Einführung einer anderen Viehrasse den Grund Breidenbach und das Amt Battenberg. Dort züchtet man das Niederungsblech. Es ist nun erwiesen, daß das Vogelsberger Rind, wenn im Typ auch etwas schwächer, doch gegen gewisse Krankheiten widerstandsfähiger ist als andere Rassen. Dem Vernehmen nach ist die Kommission von ihrer Besichtigungsfahrt befriedigt.

— **O Rittersche Kriegsgegner.** Der bekannte Vorkämpfer der Kriegsgefangenenbewegung und Ehrenbundesvorsitzende der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener Wilhelm Führer einer Patrouille bei Ypern in Kriegsgefangenschaft. Der Führer der britischen Truppe, welche die deutsche Patrouille nach längerem Kampf abholte und gefangen nahm, Oberleutnant Maritz, gab seinem Gegner in ritterlicher Weise den Degen zurück. Von Versner fürchtete mit Recht, daß ihm der Degen in dem belgischen Etappen-Gebiet nicht belassen würde und er hat den Offizier, ihm den Degen bis zur Beendigung des Krieges in ehrenvolle Verwahrung zu nehmen. Der englische Offizier, der während des Krieges als Flieger ein Bein verloren hat, hat, wie uns die Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener E. B. Berlin mitteilt, nach langen Bemühungen seinen einstigen Gegner ermittelt. In diesen Tagen wurde Herrn von Versner durch den Militär-Attache der Britischen Botschaft, Oberst Harrington, der Degen zurückgegeben. Die rittersche Handlungsweise des englischen Offiziers verdient allseitige Anerkennung.

— **30 Grad Kälte im Allgäu.** In Pfaffenried wurden 25 und in Pfaffenried 30 Grad Celsius unter Null gemessen. Die Hirsche kommen zu den Futterplätzen in das Tal, die Flüsse führen Grundeis.

— **Kommunistenprozess in Neumünster.** Zehn Kommunisten hatten sich wegen Landfriedensbruchs vor dem Schöffengericht zu verantworten. Es handelte sich um Vorfälle in der Nacht zum 2. Dezember. Fünf der Angeklagten wurden freigesprochen, fünf zu Gefängnisstrafen von zwei Wochen bis ein Jahr eine Woche verurteilt.

— **Drei Personen durch Fleischvergiftung erkrankt.** Eine in Bockum-Werthe wohnende Familie hatte Gekochtes zubereitet und gegessen. Nach einiger Zeit stellten sich bei der Ehefrau und bei zwei Kindern Magenbeschwerden ein, so daß die Ueberführung ins Krankenhaus notwendig war. Der Arzt stellte Vergiftungserscheinungen fest. Bei den Kindern handelt es sich um schwere Vergiftungserscheinungen, doch besteht glücklicherweise keine Lebensgefahr. Die Vergiftung der Frau ist leichter Natur. Die Polizei hat die Untersuchung eingeleitet.

— **Raubüberfall auf einen Kassenboten.** Der Bote der Hamburger Wohlfahrtsbehörde, der Gelder an Wohlfahrtsprüfungsstellen abzuliefern hatte, wurde im Flur eines Hauses von einem noch unbekannten Täter überfallen und zu Boden geschlagen. Auf die Hilferufe flüchtete der Täter. Der Ueberfallene verfolgte den Mann, dem es jedoch gelang, zu entkommen. Der Bote brach dann infolge seiner Verletzung zusammen.

— **Gerichtliches Nachspiel.** Das Schnellschöffengericht in Bremen fällt das Urteil wegen der Ausschreitungen am 9. November, bei denen ein Nationalsozialist erstochen und mehrere verletzt wurden. Von den Angeklagten wurde einer zu zwei Jahren Gefängnis, zwei zu je einem Jahr Gefängnis und zwei zu je sechs Monaten Gefängnis, vier weitere Angeklagte zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt.

— **Explosion auf einem deutschen Dampfer.** An Bord des 3000 Tonnen großen deutschen Frachtdampfers „Henry Horn“, der in Flensburg beheimatet ist, ereignete sich im Maschinenraum eine Explosion. Vier Maschinisten wurden schwer verletzt, drei schwaben in Lebensgefahr.

— **Das Nordwolle-Werk Delmenhorst stillgelegt.** Der Gläubigeraussschuß des Nordwolle-Konzerns hat beschlossen, das Werk Delmenhorst stillzulegen, das 1800 Arbeitern und Angestellten Verdienst und Arbeit gab. Es handelt sich um die Spinnerei Delmenhorst, das beste Werk des Konzerns, das in guten Zeiten rund 4000 Arbeiter und Angestellte beschäftigte. In Auswirkung des Stilllegungsbeschlusses wurden den Arbeitern zum 6. Januar 1932 gekündigt. Der Oberbürgermeister von Delmenhorst hat bereits Verhandlungen eingeleitet, um eine Milderung der Kündigung herbeizuführen.

— **Um die Schweizerischen Einfuhrbeschränkungen.** Der Ständerat hat die Vorlage des Bundesrates über Wareneinfuhrbeschränkungen angenommen, nachdem ihr vom Nationalrat zugestimmt worden war.

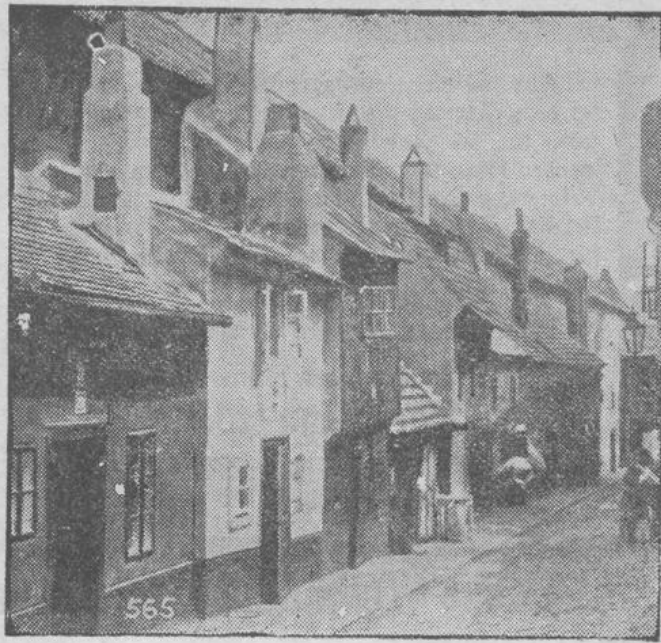
— **Merkmale der Wirtschaftskrise in Frankreich.** Nach dem „Petit Parisien“ sollen gegenwärtig nur 93 Höchöfen in Betrieb sein, während 45 zugebaut oder gelöst sein sollen. Noch im vorigen Jahre habe die Zahl der noch in Betrieb befindlichen Höchöfen in Frankreich 160 betragen und die der gelöschten gewöhnlich nur zwei oder drei.

— **Probeflugangriff auf Vrest.** Auf den französischen Kriegshafen Vrest wurde ein Probeflugangriff ausgeführt, um die Brauchbarkeit der Verteidigungsanlagen des Hafens zu prüfen. Ein Geschwader von Wasserflugzeugen überflog die Baken, Konsole und die militärische Gebäude, worauf die Flugabwehr in Tätigkeit gesetzt wurden. Das Personal suchte in den für diesen Zweck gebauten betonierten Unterständen Zuflucht. Der Bericht der Militärbehörde über die Wirksamkeit der Verteidigungsanlagen wird noch veröffentlicht.

— **Ein besetzter Omnibus verunglückt.** — 2 Tote. Ein von einem Sanbeamten in Wimbledon nach London zurückfahrender voll besetzter Omnibus fuhr in Kingsbury, als der Fahrer einem Radfahrer ausweichen wollte, mit großer Geschwindigkeit gegen einen Laternenpfahl. Der Omnibus überschlug sich und wurde vollkommen zertrümmert. 18 Fahrgäste wurden schwer verletzt, zwei von ihnen starben im Krankenhaus.

— **Dawes führt die amerikanische Abrüstungsdelegation.** Präsident Hoover ernannte den Botschafter Dawes zum Führer der amerikanischen Delegation für die Genfer Abrüstungskonferenz. Als weiteres Delegationsmitglied ist Senator Swanson ernannt worden. Botschafter Gibson, Gesandter Wilson und eine Amerikanerin werden voraussichtlich ebenfalls der Delegation angehören.

— **In Nordafrika hat sich eine Kältewelle ausgebreitet,** die bereits mehrere Todesopfer gefordert hat. Tunis meldet 5 Grad unter Null, der Schnee liegt 2 Meter hoch.



Das Alchimistengäßchen wird Museum.

Die Prager Burgverwaltung beabsichtigt, die berühmten kleinen Häuschen im sogenannten Alchimistengäßchen auf dem Grabhügel ihren bisherigen Privatbesitzern abzukaufen und diesen neue Wohnungen zuzuteilen, die kleinen Häuschen sollen dann als kulturhistorische Museen dienen.

Das Brandunglück in Stuttgart.

Stuttgart, 23. Dezember.

Man kann im großen und ganzen feststellen, daß der Brand des Schlosses weiterhin abflaut. Gespenstig streifen die zahlreichen Scheinwerfer der Feuerwehren über das Ruinenfeld. Noch ab und zu fliegen kleine Funken zum Himmel empor. Vom Innern des Schlosshofes wird der schon am Montag ausgebrannte Flügel noch dauernd unter Wasser gesetzt, um die letzten noch brennenden Stoffe zu löschen. Es steigen noch heftige Rauchschwaden, die mit Wasserdampf vermengt sind, aus den Trümmern heraus.

Nahezu gelöscht.

Der Brand des Alten Schlosses kann als nahezu gelöscht angesehen werden, wenn auch nach wie vor mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß das Feuer nochmals aufsteht. Es sind noch verschiedene kleine Brandherde vorhanden, an die heranzukommen aber keine Möglichkeit besteht. Es droht aber wenigstens keine unmittelbare Gefahr mehr.

Noch immer Einsturzgefahr.

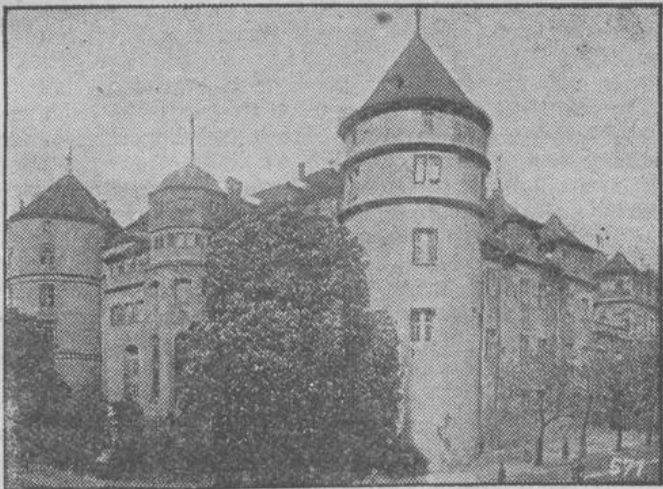
Aus mehreren Schlauchleitungen werden noch immer einzelne Brandherde bekämpft, die jedoch nicht mehr gefährlich werden können. Für den zuerst ausgebrannten Nordostturm besteht jedoch Einsturzgefahr. Einzelne Mauertrümmer sind bereits abgestürzt. Den Gedanken einer Sprengung des Turmes scheint man wieder fallen gelassen zu haben. Ein Teil des Südostturmes dürfte wahrscheinlich auch bald zusammenfallen.

Der Stuttgarter Oberbürgermeister zu dem Brand.

In der Sitzung des Gemeinderates gab Oberbürgermeister Dr. Lautenschläger eine Erklärung zum Brande des Alten Schlosses ab, in der er der drei tödlich verunglückten Feuerwehrleute, der Verletzten gedachte und den Feuerwehrleuten von Stuttgart und von auswärtigen, den Sanitätskolonnen, der Polizei und der Reichswehr dankte. Im Hinblick auf die Kritik an den Maßnahmen der Feuerwehr erklärte der Oberbürgermeister, es werde Aufgabe der Polizei sein, die Sachlage zu untersuchen.

Warum der Brand sich so rasch ausbreitete.

Die Stuttgarter Wehr hat die Brandbekämpfung in dem Glauben vorgenommen, es handle sich nur um einen kleinen Brandherd, dessen Bekämpfung sie allein bewältigen könne. Man vermutete den Brandherd in dem Zwischenboden des zweiten und dritten Stockwerks des Ostflügels und glaubte ihn auch dort lokalisieren zu können. Man glaubte damit den ganzen Brandherd erfaßt zu haben. Diese Annahme erwies sich sehr bald als falsch. Das Hauptverhängnis bei den Löscharbeiten ist wohl darin zu erblicken, daß man die Wirkung des Erlosers über der Altane am Karlsplatz anfänglich nicht richtig abzuschätzen wußte. Dieser Vorbau enthält eine Holzterrasse und auch sonst reiche Nahrung für das Feuer. In dem Augenblick, als die Flammen in diesen Erker vorgebrungen waren, wirkte er als Kamin und förderte damit das weitere Uebergreifen der Flammen auf das Dach. Man hätte darum wohl von vorn herein diesen Erker unter Wasser setzen sollen, denn, nachdem einmal das Dach erfaßt war, war der gesamte Ostflügel nicht mehr zu retten.



Das Stuttgarter Schloß niedergebrannt.

Der Brand des Alten Schlosses in Stuttgart, eines der schönsten Wahrzeichen der Stadt, hat unerföhlliche Kunst- und Sachwerte vernichtet.

Beileidskundgebungen.

Bei Bekanntwerden des Brandunglücks, nahm ganz Deutschland und das Ausland lebhaften Anteil an der Katastrophe. Eine Menge Beileidskundgebungen aus allen Teilen Deutschlands und auch aus dem Auslande sind bei dem württembergischen Staatsministerium eingelaufen. Der württembergische Staatspräsident hat den Familien der drei beim Brand ums Leben gekommenen Feuerwehrleute die Teilnahme der württembergischen Regierung ausgesprochen und in der verschiedenen Hospitälern den dort untergebrachten Verwundeten einen Besuch abgestattet.

Deutscher Flug nach Zentralasien.

Berlin, 24. Dez. Wie aus Schanghai gemeldet wird, ist ein Flugzeug der deutsch-chinesischen Luftverkehrs-gesellschaft „Eurasia“ in der Stadt Urumtschi (Provinz Sinciang-Ostturkestan) glatt gelandet. Es handelte sich um einen von Schanghai ausgehenden Erkundungsflug über eine 2400 Kilometer lange Strecke, die zum größten Teil über Wüstengebiet führt.

Der erste Eindruck ist der beste. Schöne weiße, mit Chlorodont-Zahnpaste behandelte Zähne verleihen jedem Gesicht einen eigenen Reiz. Tube 50 Pf. Versuch überzeugt. Hüten Sie sich vor minderwertigen, billigen Nachahmungen, denn für das Wertvollste, was Sie besitzen, die Zähne, ist das Beste gerade gut genug.

Rundfunk-Programm.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 8.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12. Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Unterhaltungskonzert; 12.40 Nachrichten; 12.55 Neuer Zeitsender; 13. Konzert; 13.50 Nachrichten; 14. Konzert; 14.15 Wetterbericht; 15.05 Wirtschaftsmeldungen; 17. Wirtschaftsmeldungen; 17.05 Nachmittagskonzert; 18.30 Wirtschaftsmeldungen; 19.30 Nachrichten.

Sonntag, 27. Dezember: 7. Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Morgenfeier; 10.30 Stunde des Chorgeangs; 11.30 Kantate von Bach; 12. Konzert; 13.50 Landwirtschaftsstammer Wiesbaden; 14. Stunde des Landes; 15. Jugendstunde; 16. Konzert; 17.50 Ein Krippenspiel; 18.50 Sportnachrichten; 19. (aus Berlin): „Sven Hedin spricht“; 19.30 Marschmusik; 20.30 „Feurio“, Lustspiel; 21.50 Parodien am Flügel; 22.20 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Montag 23. Dezember: 18.40 „Erfolgsbildung“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.35 „Musikalische Grundbegriffe“, Vortrag; 20.05 Sonder-Symphonie-Konzert; 21.05 Kurze Prosa, Vorlesung; 22.20 Nachrichten; 22.35 „Kellner und Gast“, soziale Begegnungen.

Dienstag, 29. Dezember: 15.20 Hausfrauenstunde; 19.05 Stunde der Arbeit, Vortrag; 18.40 Juristischer Vortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.30 Im Fluge um die Welt; 21.15 Konzert; 22.20 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Mittwoch, 30. Dezember: 15.15 Jugendstunde; 17. Wirtschaftsmeldungen; 18.40 Vorlesung; 19.05 Pädagogischer Vortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 21.15 „Soll Dir selbst“, Hörspiel; 22.20 Nachrichten; 22.50 Kunstmusik.

Donnerstag, 31. Dezember: 15.30 Jugendstunde; 18.40 „Aus dem Stiegenbuch“, 19.05 Astronomische Plauderei; 19.45 Ballgespräche; 20.45 „Kaleidoskop 1931“; 21.15 Nachrichten; 23.30 Bunter Abend.

Freitag, 1. Januar: 8.15 Morgenfeier; 11.30 Neujahrskantate; 12. Konzert; 15. Jugendstunde; 16. Nachmittagskonzert; 18. Eine Viertelstunde Kritik; 18.20 Die Dämmerstunde; 18.50 „Dichter, Weltreisender, Sportsmann“, Gespräch; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Kammermusikstunde; 20. Deutsche Humoristen; 20.30 Neujahrskonzert; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Samstag, 2. Januar: 13.50 Spar-Werbe-vortrag; 15.15 Jugendstunde; 18.35 Stunde der Arbeit; 19.05 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Jazz-Improvisationen; 20.15 (aus Freiburg): „Der Zigeunerbaron“, Komische Oper; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Der unvergessene Tag

Es gibt einen Tag im Leben, Den nie ein Mensch vergißt, Um den ein zartes Weibchen, Ein heimliches Räumen ist.

Ein glückliches Kinderlachen Flattert aus fernem Land, Das wir in tausendfachen Nöten nicht mehr gekannt.

Uns ist, als läßen wir grüßen Ein lachendes Kindergeßicht, — Wir wollen die Augen schließen — War es das eigene nicht?

Und ob auch das Leben uns quälte, Zerßörte manch seligen Traum, Eins war, das niemals fehlte, Die Liebe zum — Weihnachtsbaum.

Wir spüren sein heimliches Wehen, Wenn er uns schimmernd grüßt — Es gibt einen Tag im Leben, Den nie ein Mensch vergißt.

Wittgensteiner Geflügelzuchtverein Sitz Laasphe.

Die Anmeldung der Tiere für die Geflügel-Ausstellung in Feubingen muß bis zum 26. Dezember 1931 erfolgen. Es wird daher dringend gebeten, die Anmeldungen sofort bei dem Vorstehenden Herrn Kreispartassistenten Bergmann vorzunehmen.

Laasphe, den 24. Dezember 1931.

Der Vorstand.

Emmi Frank
Adolf Rittershaus

Verlobte

Laasphe, Kalteborn Wetter-Ruhr
Weihnachten 1931.

Statt Karten.

Metti Gunzenhäuser
Josef Waller

Verlobte.

Laasphe
Groß Krotzenburg a. Main
im Dezember 1931.

Statt Karten.

Hilda Schneider
Wilhelm Völkel

Verlobte.

Erndtebrück, Weihnachten 1931.

Autofahrten

in bequemer
5 fähiger Limousine
übernimmt zu jeder Tages- u. Nachtzeit

Hans Adam

Ruf: 133 Laasphe Ruf: 133
Größere Fahrten nach Uebereinkunft.

Auto-
fahrten
Omnibus-
fahrten

Fernruf 100

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen, sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumen-spenden sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank der Schwester Emilie für ihre liebevolle Hilfeleistung, dem Kriegerverein Laasphe für das letzte Geleit und Herrn Pfarrer Bauer für die trostreichen Worte am Grabe.

Laasphehütte, den 23. Dezember 1931.

Namens der Hinterbliebenen:
Hermann Wagner.

Das grosse Weihnachtsprogramm im Laaspher Tontheater

Am 1. und 2. Weihnachtstag am 25. und
26. Dezember, nachm. 4⁰⁰, abends 8⁰⁰ Uhr

Max Schmeling's

Kampf und Sieg gegen Young Stribling.

Die einzige offizielle Filmaufnahme des internationalen
Schwergewichts-Meisterschafts-Box-Kampfes, sämtliche
15 Runden. Erklärende Ton-Reportage: Alfred Braun.

Der unsterbliche Lump

Ein musikalisches Volksstück aus den Alpen mit den
bekannten Schlegeln: „Reich mir Dein weißes
Händchen“ und „Ihre Augen, Madame“

und das tönende Beiprogramm mit der

UFA-TON-WOCHENSCHAU

Am Sonntag, den 27. Dezember 1931,
3. Weihnachtstag
nachmittags 4⁰⁰ Uhr und abends 8⁰⁰ Uhr

wird der Schmelingfilm u. das tönende Beiprogramm aufgeführt

Auf allgemeinem Wunsch zum zweiten Male in Laasphe

Die Drei von der Tankstelle

Die beliebteste deutsche Tonfilmoperette.

Wegen der Reichhaltigkeit des Programmes müssen
die Vorstellungen an sämtlichen drei Tagen
nachmittags 4⁰⁰ Uhr und abends 8⁰⁰ Uhr beginnen.

KEIN PREISAUFSCHLAG

Aufbauschule Laasphe.

Anmeldungen

zur Aufnahme an Ostern werden an den Unterzeichneten
baldigst erbeten.

Dr. Riffel, Studiendirektor.

Geschäfts-Eröffnung.

Den Bewohnern von Erndtebrück u. Umgegend
zur gefl. Kenntnis, daß ich am heutigen Tage in
dem ehemaligen Maschinenraum der Möbel-
schreinerei Hrch. Weyand ein

Zweiggeschäft

in
Landesprodukten / Futtermitteln etc.
eröffnet habe.

Es wird mein Bestreben sein, durch Verkauf nur
erstklassiger Produkte, deren Preise der heutigen
allgemeinen Wirtschaftslage angepaßt sind, mir die
Zufriedenheit meiner Kundschaft zu erwerben.

Ich bitte um geneigten Zuspruch.

Womelsdorf, den 23. Dezember 1931.

Gust. Afflerbach.

Garten- oder anderes Grundstück,

das als Garten angelegt werden kann, in der Nähe von
Laasphe von Privatmann zu kaufen gesucht.
1000 RM. werden bar anzubieten.

Angebote mit Preisangabe unter S. 27 an die Ge-
schäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung erbeten.

Kirchlicher Anzeiger. Ev. Gemeinde Laasphe.

Weihnachtsabend, 24. Dezember.

Nachm. 5 Uhr: Christvesper P. Heynen.

1. Weihnachtstag, 25. Dezember.

Vorm. 10 Uhr: P. Bauer.

Feier des heiligen Abendmahles.

Nachm. 5 Uhr: Weihnachtstheater des

Kindergottesdienstes P. Heynen

Sammlung für die hilfsbedürftigen

Kinder unserer Gemeinde.

2. Weihnachtstag, 26. Dezember.

Vorm. 10 Uhr: P. Klammer-Arsfeld.

" 10 " in Niederlaasphe

P. Bauer.

Sammlung für die kirchliche Arbeit

im h. ligen Lande.

Sonntag nach Weihnachten, 27. Dez.

Vorm. 10 Uhr: P. Heynen.

Sammlung für die Erneuerung

unserer Kirche.

Katholischer Gottesdienst.

1. Weihnachts-Feiertag:

Vorm. 9 Uhr in Laasphe.

2. und 3. Weihnachts-Feiertag:

Vorm. 8 Uhr in Biedenkopf.

Alle
Arten
Druck-
sachen

liefert

Buchdruckerei

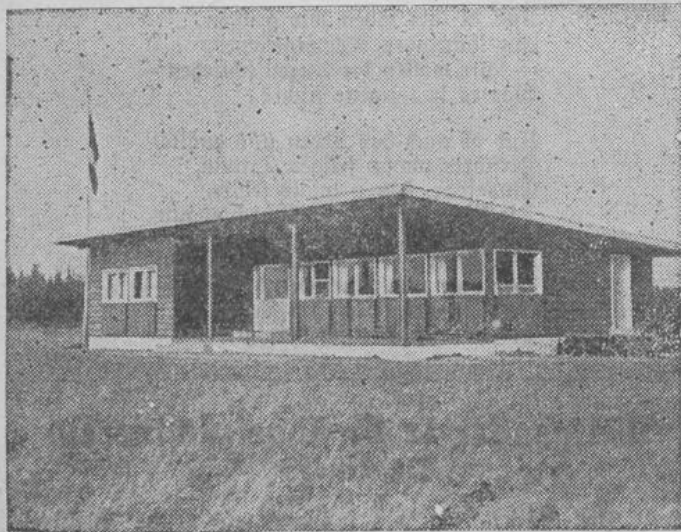
Ernst

Schmidt

Laasphe.

Freiwilliger Arbeitsdienst — ein Weg aus dem Erwerbslosendasein!

Ueber den freiwilligen Arbeitsdienst ist in der letzten Zeit
außerordentlich viel geredet und geschrieben worden. Nach-
dem das Reich der praktischen Durchführung durch die Ver-
ordnung zur Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes die
Wege geebnet hat, um den Gedanken zu verwirklichen, sind
bereits einige erfreuliche Anfangspunkte geschaffen worden. In
allen Teilen Deutschlands werden von Verbänden, Bünd-
nis- und Organisationen in Zusammenarbeit mit den Arbeits-
ämtern Arbeitsdienstlager geplant und begonnen. Besondere
Beachtung unter den ersten praktischen Versuchen verdient
der freiwillige Arbeitsdienst des Deutschen Nationalen Han-
dels- und Gewerbevereins (DNH), dessen erstes Arbeitslager
soeben mit bestem Erfolg beendet wurde.



Landheim des DNH bei Lütjensee in Holstein

Die Ortsgruppe Groß-Hamburg im DNH besitzt auf
verbandseigenem Gelände bei Lütjensee in Holstein ein Land-
heim, dessen zweckmäßige Einrichtung (Küche, Schlaf- und
Wohnraum) einer größeren Gruppe von Menschen zu längerem
Aufenthalt Gelegenheit bietet. Hier arbeiten von Mitte
Oktober bis jetzt 30 erwerbslose Kaufmannsgehilfen im
Alter von 18—30 Jahren unter fachkundiger Anleitung.
Die Arbeit bestand in Verbesserung des Geländes zu jugend-
pflegerischen Zwecken und ist als gemeinnützig und zusätzlich
vom Landesarbeitsamt Nordmark anerkannt worden. Von
besonderer Wichtigkeit ist, daß die Arbeitsdienstwilligen vom
taufmännischen Stellenmarkt keineswegs
ausgeschaltet sind, obwohl das Arbeitsdienstlager 30
Kilometer von Hamburg entfernt liegt. Die Stellenvermitt-
lung des DNH in Hamburg steht mit dem Lager in direkter
fern-mündlicher Verbindung.

Der freiwillige Arbeitsdienst des DNH will in erster
Linie die seelische und geistige Not lindern und die
Arbeitsdienstwilligen durch eine geregelte Tätigkeit über das
bedrückende Gefühl des Ohne-Arbeit-Seins hinwegbringen.
Der Arbeitsdienst wird nicht um des Arbeitsvertrages willen
geleistet, der tiefere Sinn des freiwilligen Arbeitsdienstes er-
gibt sich aus seiner Bezeichnung. Im Mittelpunkt steht die
Arbeit, das ernsthafte gemeinsame Schaffen in gemein-
nütziger Tätigkeit, die das Bewußtsein eigener Kraft wieder
weckt. Der Begriff „freiwillig“ verleiht der Arbeit
höheren und inneren Wert. Die letzte Sinngebung erschöpft
sich in dem Begriff des Dienstes. Er drückt das Schaffen
eines Menschen aus, der durch Arbeit freiwillig unter Aus-
schaltung des eigenen Nutzens dient. Der freiwillige Ar-
beitsdienst ist daher nicht nur als ein Weg aus dem Er-
werbslosendasein der Großstädte von vielen noch zu schaffenden
Wegen anzusehen, sondern er bietet auch praktische Mög-
lichkeiten, aus der Schicksalsgemeinschaft die deutsche Volks-
gemeinschaft zu begründen. So bildete das Arbeitsdienstlager
des DNH bei Lütjensee in der stormarnschen Schlei eine
geschlossene Gemeinschaft, die von echtem Kameradschaftsgeist
getragen wurde. Die Leitung lag in den Händen eines er-
fahrenen Führers. Der Tagesablauf wickelte sich nach einem
bestimmten Plan ab, wobei die Freizeit zu einem großen
Teil der geistigen Schulung gewidmet ist. In Vorträgen und
Arbeitsgemeinschaften werden berufliche und allgemeinbildende



Kaufmannsgehilfen beim freiwilligen Arbeitsdienst.

Fragen des täglichen Lebens behandelt. Sichte deutsche Ge-
selligkeit — frischfröhliches Gemeinschaftsleben und Musi-
zieren — lösen die Spannungen, die im Erwerbslosendasein
entstanden sind, und entfachen neuen Lebensmut und frische
Spannkraft für den Kampf um die Wiedererringung eines
Arbeitsplatzes.

Man kann schon feststellen, daß sich der Versuch des
DNH, einen freiwilligen Arbeitsdienst für Kaufmanns-Ge-
hilfen einzurichten, durchaus bewährt hat. Das ist um so be-
merkenswerter, als die Schwierigkeit zu überwinden war,
ungeübte Kräfte in körperliche Arbeit zu beäugen und die
Verbundenheit mit der Schule zu schaffen. Der erfreuliche
Anfang berechtigt zu der Hoffnung, daß sich weitere Kreise
zur Förderung und Durchführung des Gedankens finden, er-
werbslosen Volksgenossen die Möglichkeit zum freiwilligen
Einsatz für gemeinnützige, aber von der Wirtschaft nicht zu
übernehmende Arbeiten zu geben.

Denkt an die hungernde Vogelwelt!